

III. Die Unsichtbarmachung des Sehbaren

ARCHÄOLOGISCHE ERMÖGLICHUNGSBEDINGUNGEN — I

*„Der Anschauungsverzicht ist eine Voraussetzung der neuzeitlichen Wissenschaft, der Anschauungsverlust muß eine Folge jeder Theorie sein, die sich systematisiert, die also ihre Resultate so verdichtet und formiert, daß sie sich kraft ihrer heterogenen Ordnung vor den Zugang zu den genuinen Gegebenheiten stellen und schließlich diese ersetzen.“*²⁰⁶

(Blumenberg)

Dieses Kapitel untersucht Sachen der Tat, archäologische Tatsachen, die durch Sehen entstehen. Dafür werden die Konstitution Archäologischer Zeit im Drei-periodensystem und archäologische Forschungsprozesse weiter erforscht, um das Wesen der Archäologie zu verstehen.

Zeit sehen und anfassen – Archäologische Ermöglichungsbedingungen; Einleitung einer visuellen Archäologiegeschichte.

Zeitkonzepte strukturieren in der Archäologie das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, indem sie vergangene Kulturen in der Gegenwart der Archäologie erschließbar machen. In jedem Moment, in dem eine Gegenwart Vergangenheit zu Geschichte macht, wandelt sich Gegenwart und Vergangenheit um das neugewonnene Bild der Zeit. Das Wissen der Gegenwart strukturiert die künftige Forschung, und die Gegenwart der Zukunft formiert nachträglich ihr Bild der Vergangenheit in neue Geschichte – Vergangenheit und Zukunft spielen sich immer in *einer* Gegenwart ab²⁰⁷.

206 Blumenberg, *Kopernikanische Welt*, 61. Alle Fettmarkierungen sind von mir.

207 Wie das grundstrukturell funktioniert, untersucht ansatzweise das vorangegangene Kapitel, siehe S. 121 ff.

Jede Zeit sucht sich dabei eine jeweilige Zeit als Maßstab und lotet für diese und mit dieser die Beziehungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für sich jeweils neu aus – zumindest kann man das verallgemeinernd für das westliche (und nicht vormoderne) Denken sagen.

Archäologie ist nicht Philosophie; Archäologie *macht* Geschichte und damit Gegenwart und Zukunft durch Dinge. Als Zeitzeugen der vergangenen Kulturen sind die materialen Überreste Zeitkonserven. Mit diesem Blickwinkel stelle ich die Überlegungen zu Zeit und Archäologie in diesem Kapitel vor den Hintergrund einer Bedingung der Möglichkeit, überhaupt archäologische Forschung betreiben zu können; nämlich der, daß Archäologie sehr weit entfernte Zeiten *direkt* sinnlich wahrnimmt. So betrachtet veranschaulicht die Astronomie *diese* archäologische Voraussetzung besonders eindrücklich, wenn auch viele andere Wissenschaften ähnlich funktionieren wie die damalige Naturgeschichte und Geschichte der Natur mit Geologie, Botanik und Zoologie. Sie alle arbeiten mit Materialem²⁰⁸.

Doch die enorme Distanz des Blickes in den Himmel verdeutlicht vielleicht am Besten, worauf der Blick in und auf die Erde abzielt, da die Astronomie mit größtmöglicher zeitlicher Distanz zu sinnlich wahrnehmbarer Vergangenheit arbeitet: Man *schaut* in die Vergangenheit – die Archäologie hat das Glück, sie (grundsätzlich!²⁰⁹) zudem noch *anfassen* zu können. Die archäologisch interessante Vergangenheit ist grundsätzlich konkret haptisch und visuell vorhanden bzw. auf diese Weisen *direkt*²¹⁰ zugänglich, denn die archäologisch interessante

208 In der deutschsprachigen Archäologie wird gerne von „materieller Kultur“ gesprochen, wenn auf das Dingliche abgezielt wird – aber auch, wenn Dingliches als solches benannt ist. Dabei verschwindet die Differenz zwischen Sichtweise auf den und der Bezeichnung des Gegenstandes. Materiell bedeutet immer in Bezug auf etwas Materiales. Anders gesagt: Es geht hier mehr um das Reale als um das Reelle. Auch daher das „Materiale Mehr“, das Kapitel I (S. 22 ff.) aus den Jahrzehnten um 1800 herauskristallisiert.

209 Auch hier geht es weiterhin um geisteswissenschaftliche Archäologie, wenn man so will: DNA-Spuren beispielsweise sind bereits schwerer „direkt“ zu sehen oder anzufassen als das Material, das sie enthält ... Es geht weiter um diejenigen Phänomene, die Archäologie als solche ausmachen, sie ermöglichen, siehe dazu auch die Einführung dieser Arbeit, S. 9 ff.

210 Die archäoakustisch konkretisierbaren akustischen Spuren der hörbaren Alten Welt werden in den nächsten Jahrzehnten in der Forschung eine größere Rolle spielen werden. Die Visualisierung und Audioalisierung von Schallwellen, die in geschlossenen Räumen noch immer ihr Echo an die Wände werfen, wird durch die Dechiffrierung der Interferenzen mehr und mehr in den Blick geraten werden. Indes, neu ist das nicht: Bereits 1925 wurde das Phänomen in der National Geographic beschrieben, allerdings versteht man die Grundzüge der Ent-

Zeit steckt in der Materialität bzw. sie wird durch sie erfahrbar. Diese Form geisteswissenschaftlicher Archäologie hat der Däne Thomsen methodologisiert²¹¹. Daß die Zeit damit in den Dingen steckt, ist für Archäologen heute selbstverständlich, doch (auch) Archäologische Zeitkonzeptionen zeigen, daß dem mitnichten so ist. Hans Blumenberg trifft es nicht nur für die Astronomie auf den Punkt: „*Es ist eine erstaunliche Unwahrscheinlichkeit, daß wir auf der Erde leben und Sterne sehen können, daß die Bedingungen des Lebens nicht die des Sehens ausschließen und umgekehrt. Denn dieses Medium, in dem wir leben, ist einerseits gerade dicht genug, um uns Atem holen zu lassen und nicht in Strahlung aus dem All verbrennen zu lassen. Andererseits ist dieses Medium nicht so trübe, daß das Licht der Sterne vollends verschluckt und jeder Ausblick auf das Universum versperrt wäre*“²¹²

Die Archäologie hat verschiedene Wege gefunden, mit der erstaunlichen Unwahrscheinlichkeit umzugehen, daß Fragmente Jahrtausende entfernter Lebenswelten in unserer Gegenwart präsent und mit einem selbstredenden zeitgenössischen Begriff des 19. Jahrhunderts „versinnlicht“²¹³ sind. Mit den materialen Zeitzeugen machte und macht Archäologie auf ganz unterschiedliche Weise Geschichte. Dabei verweisen Ausgrabung und Ausstellung besonders eindrücklich auf das *Machen* archäologischer Erkenntnis genau wie archäologische Bildfakte, die gemachtes Sehen und Suchen, Fragen und Forschen, Denken und Daten, Wissen und Nichtwissen veranschaulichen und es sind, festhalten oder fixieren. Von den archäologischen Verwirklichungen untersucht dieses Kapitel die Ausgrabung und den archäologischen Bildfakt genauer – immer vor dem Hintergrund archäologischer Möglichkeiten um 1800 und immer in Bezug auf das Dreiperiodensystem. Denn archäologische Erkenntnis(möglichkeiten) und gerade ihre Gemachtheit im Bild sind ein Kern der *Unsichtbarmachung des Sehbaren* als ein Hauptcharakteristikum archäologischer Forschung und müssen folglich auch für Thomsens theoretische Konzeption von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit aufschlussreich sein. Phänomen und zugleich Konzept – die *Unsichtbarmachung des Sehbaren* lege ich vor dem Hintergrund des Weltbildwandels um 1800 und Archäologischer Zeit als System dar. Das

stehung dieser Echos erst jetzt. Siehe etwa: Miriam Kolar (Stanford University) <https://ccrma.stanford.edu/groups/chavin/kolardissertation.html> und: <https://ccrma.stanford.edu/groups/chavin/project.html>; <http://news.sciencemag.org/sciencenow/2012/02/haunting-sounds-at-an-ancient-pe.html> (alle: 24.7.2012). Die olfaktorisch noch nicht erschlossene Antike könnte etwa über Speisereste, Opfergaben bzw. -weisen, etc. simuliert werden und damit Geruchsräume einer neuen etwas mehrdimensionaleren Kulturgeschichte zuführen.

211 Das von Thomsen geschaffene System untersucht Kapitel II, S. 67 ff.

212 Blumenberg, *Kopernikanische Welt*, Band I, 5.

213 Hier aus: F. Unger, *Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden – Sechzehn landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Text* (1858 Leipzig) 2.

anschauliche Konzept der Ausgrabung führt exemplarisch vor, wie die Unsichtbarmachung des Sehbaren konkret archäologische Sichtbarkeiten hervorbringt. Mit Bildern archäologischer und auch nichtarchäologischer Zeitvorstellungen, intentionaler und nichtintentionaler Zeitbilder verdeutliche ich diese Form archäologischer Forschung weiter. Zentral ist hierbei das *visuelle Zeitkonzept* von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, denn der Bildbefund im publizierten Dreiperiodensystem drängt Fragen nach archäologischer Erkenntnis im Bild seiner selbst²¹⁴ förmlich auf – womit zugleich die These der Formulierung Archäologischer Zeit im Bild ihrer Selbst verbunden ist. Bezeichnenderweise war der Bildbefund in Thomsens publiziertem Zeitkonzept entscheidend, um der Logik seines Systems auf die Schliche zu kommen²¹⁵. Daher: *Wie zeigt sich Archäologische Zeit? Womit ist sie von ihrer anschaulich visuellen Seite her verbunden?*

Erinnern wir uns: Ein Hauptinteresse dieser Untersuchungen zu Temporalität und Dingen sind die Ermöglichungsbedingungen Archäologischer Zeit mit der Frage: *Wie kommt die Zeit in die Archäologie? Wie kommt die Zeit in den Boden?*

Dies in Hinsicht auf archäologische Bildfakte gefragt, geht es immer auch um die Manifestation Archäologischer Zeit quasi „innerhalb“²¹⁶ archäologischer Bilder. Schließlich sind archäologische Bilder ein Hauptforschungsgegenstand der Archäologie und damit für die Erforschung der Archäologie, gerade der Methoden und Theorien und überhaupt aller Erkenntniskonstellationen, von eminenter Bedeutung²¹⁷. Denn was sieht der archäologische Blick bzw. was landet davon im Bild und wie tut es das? Wie wird die Zeit visuell versinnlicht? Und nicht zuletzt muß latent immer auch gefragt werden: Was ist sinnstiftende Erkenntnis, die im Wesen der Archäologie begründet ist – ermittelbar qua archäologischen Bildes? Was will man eigentlich wissen wollen, weil man es für Bilderkenntnis hält?

Die Bildfakte am Beginn Archäologischer Zeit mit Thomsens System, formuliert als ein System verschiedener *Alter der Zeit*, ersetzen etwas. Es geht also im Folgenden wesentlich darum, was sie – konkret wie phänomenologisch – *ersetzen* und wie sie es tun, indem sie das darstellen, was abwesend und zugleich archäologisch bedacht ist. Es ist wichtig, das erneut herauszustellen, denn solche Bildfakte, die die Stelle von etwas einnehmen, werden (immer noch) oft als Illustration verstanden – plakativ ausgedrückt funktioniert das etwa so: ganz

214 „Bilder ihrer selbst“ – diese schöne Wendung, Ausdruck von Unfassbaren und doch Denkbaren, Phänomenwahrscheinlichkeit und Nichterklärbarem, verdanke ich dem Titel und Thema der Tagung „Bilder ihrer Selbst – Dinge an den Grenzen der Kunst“, 12.-14.1.2012, Paris.

215 Siehe S. 98 f.

216 Siehe dazu auch: S. 128 f.

217 Als „Bilddenken“ streift diesen Kontext S. 40 f.

unten im Bild der Tempel, den X im Jahr Y ausgegraben hat, oder: links oben befindet sich die im Tempel gefundene Statue – da sie in derjenigen Weise als Illustration verstanden werden, daß sie veranschaulichen, wie es „in echt“ oder wie es „wirklich“ aussieht. So wird stillschweigend oft die bildliche Realität für die antike Realität gehalten. Damit wird dasjenige banalisiert, was eigentlich transportiert, ersetzt und erst *dadurch* gezeigt wird.

Albert Einstein verallgemeinerte das über das physikalische Weltbild wie folgt: „*Der Mensch sucht in ihm irgendwie adäquater Weise ein vereinfachtes Bild der Welt zu gestalten und so die Welt des Erlebens zu überwinden, indem er sie bis zu einem gewissen Grade durch dies Bild zu ersetzen strebt. Dies tut der Maler, der Dichter, der spekulative Philosoph und der Naturforscher, jeder in seiner Weise.*“²¹⁸ Das klare Weltbild, die Erfahrungswelt transzendierende Sichtweise Einsteins, findet ihre Abbildung in einer Theorie. Die Archäologie spiegelt *grundsätzlich betrachtet* ihr Weltbild der Vergangenheit im Konkreten der Materialität. Sie wird in der Forschung qua Bild ersetzt und deren Ausformulierung ist glücklicherweise eine andere als die des Einstein'schen Zeitmodells von 1905.

Haptisch-visuell angelegt, ersetzt die Archäologie im Bild immer Sichtweisen gespiegelt in der Konkretion in einer Materialität. Wie zu zeigen ist, sind die Objektbilder Thomsens in der Dreiperiodenpublikation ein klassisches, und sehr aufschlussreiches, Beispiel für dieses Ersetzen. Denn auch Archäologische Zeitvorstellungen und ihre Ermöglichungsbedingungen fließen auf diese immer auch resultathafte bildliche Weise zusammen.

Die Archäologische Zeit steckt in den Dingen. Sie konservieren mit der Konstitution Archäologischer Zeit fragmenthaft Zeiträume und Zeitalter²¹⁹.

Die Archäologie kann in die Vergangenheit schauen und sie anfassen. Daß sie die erstaunliche Unwahrscheinlichkeit, daß wir auf der Erde leben und sehr weit entfernte Zeiten sinnlich als solche wahrnehmen können, zur Voraussetzung hat, erklärt die Strategien archäologischer Vergegenwärtigung: Archäologie schließt die Spuren Jahrtausende entfernter, gelebter Zeiten ins (jeweilige) Jetzt ein und erkundet mit diesem Einschluss immer auch das, was der Gegenwart erst einmal entzogen ist – sei es, weil die Jahrtausende entfernte Zeit unsehbar im Boden schlummert oder fragmenthaft an Objekten haftet, vereinzelt und verteilt über verschiedenste Institutionen der Welt. Welche Reste sind zu welcher Zeit interessant, erforschbar, gegenwärtig? Jede Gegenwart sieht, indem sie sichtbar macht, was sie wissen will und kann; indem sie sichtbar macht, wonach sie fragt. Das bedingt ihre Sehmöglichkeiten.

218 A. Einstein, *Ausgewählte Texte*, darin: *Motive des Forschens*. Ansprache, gehalten am 26. April 1918 in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft anlässlich des sechzigsten Geburtstages von Max Planck (München 1986) 79.

219 Zu Räumen und Altern der Zeit, siehe S. 117 ff.

Mit diesen Ansätzen erschließe ich Archäologische Zeit von der Seite des Sehens: Von ihrer Ermöglichungsbedingung des Sehens ausgehend und dann deren visualisierter Konsequenz. Nicht wie man etwa von den Dingen zu den Bildern kommt oder wie der Weg von der Grabung zur Sammlung ist, vielmehr steht dabei wie im vorigen Kapitel das *Resultat* als Verzeitlichungsparadigma im Vordergrund. Darum kreist alles andere, um immer wieder auf die Bilder des Systems Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit und mit ihnen auf das im archäologischen Bild generierte Weltbild zurückzukommen. Damit geht die Stoßrichtung weniger hin zu einer Historisierung der Archäologie (trotz ihres archäologiehistorischen Gegenstandes). Vielmehr sucht sie die Zeitgeistverwirklichungen in der archäologischen Zeitlogik herauszukristallisieren, um die konstitutiven Elemente, die Archäologeme²²⁰, einer lange stabilen Erkenntnistheorie archäologisch geschaffenen Altertums ansatzweise zu verstehen.

Archäologische Zeit in dieser Weise zu verstehen, beispielsweise also keine neue Sichtweise dazu aus vorhandener Literatur abzuleiten oder keine Entwicklungsgeschichte Archäologischer Zeit zu erarbeiten, sondern um einen bestimmten Moment zu kreisen, bedeutet auch, *diesen einen Moment von verschiedener Seite* zu kommentieren. Wie im ersten Kapitel auch und dort begründet, möchte ich dazu eine zirkuläre Argumentation produktiv machen, die gern voraussetzt, was sie verstehen mag²²¹. Daher die Redewendung im wörtlichen Sinne: alles „kreist“ ums Dreiperiodensystem, aus verschiedenen Blickwinkeln auf verschiedene Weise.

EINE „ZEIT IN ZWEI“: DAS DREIPERIODENSYSTEM IM BILD

„Der Text ist kein „Kommentar“ zu den Bildern. Die Bilder sind keine Illustrationen zum Text.“²²²

(Barthes)

Das Mögliche und das Meiste

Wissenschaften mit Dingen bilden ab, was sie bedenken und kommunizieren, so veranschaulichen sie ihre Argumente zum Objekt wissenschaftlicher Begierde der Kollegenwelt. Wie stets, geschah dies auch bei den Archäologen der

220 Siehe S. 195 ff.

221 Siehe dazu: „Den Radius bedingt die Konstruktion“, S. 42 ff.

222 R. Barthes, dem „Journal Japanreise“ vorangestellt (in: Das Reich der Zeichen, Frankfurt am Main 1981, 11), zitiert nach P. Geimer, Ein Mannequin belebt die Lektüre im Zeitkostüm der Fünfziger Jahre, in: Frankfurter Allgemein Zeitung Nr. 171, 26.7.2011, S. 28.

Jahrzehnte um 1800 in ganz verschiedener Weise. Die durch den internationalen Diskursraum bedingte zeitliche Tiefe menschlicher Geschichte wurde unter anderem in schweizerischer Nähe zu den Methoden der Geologie und also deren Bildern dargestellt. Man denke nur an stratigraphische Darstellungen, die sich Bodenforschungen aller Art zu teilen begannen²²³. Der Weg, der hier im Vordergrund steht, kam aus der antiquarischen Tradition. Es waren die aus dieser Tradition heraus geschaffenen Objektbilder, die mit ihrer Systematisierung einen spezifischen Zeitraum veranschaulichten und so wiederum Objektbilder verzeitlichten; es war der Zeitraum der Menschenzeit als *Zeittiefe*²²⁴.

Der Verlauf dieses Kapitels stellt heraus, daß den Kern des Wandels die gleichen Bilder mit einer anderen Bedeutung ausmachen: Jetzt sind nicht mehr die Objekte, die sie darstellen, das Wesentliche, sondern die Zeit, die diese Objekten nun innewohnt. Um das auszuführen, greife ich zunächst ein wenig voraus, um dann Thomsens und weitere archäologische Bilder zu lesen.

Die Objektbilder von Thomsens Zeitkonzept, die mit der Abteilung der „*heidnischen Sachen*“ in seiner Publikation auftauchen²²⁵, waren eine Vorstellungshilfe einer Konstitution von Zeit(bewusstsein) als einer Relation zwischen einem Jetzt und einem Davor als zeitlicher Dauer, so eine These, denn es geht im Dreiperiodensystem auch darum, wie weit eine Zeit von einer anderen entfernt ist (weiteste, später, entfernteste Zeiträume etc.). Diese Tiefenzeit ist kein Bild einer ganz bestimmten Zeit geworden, die durch archäologische (Objekt)bilder, nun als Träger dieser Kulturen, veranschaulicht wird. Es ist keine Zeit im Bild, die Ereignisse evoziert oder als Vorstellungshilfe dafür diente, *was in einer Zeit war* – das waren die Objektbilder *vor* Thomsen.

223 Zu diesem Thema wurden in den letzten Jahren einige Untersuchungen aus der archäologischen Perspektive in Angriff genommen, die Archäologie und Geologie als historisch verbunden mit Blick auf die Bilder erschließen, etwa: G. Ebersbach, *Deutsche Ausgrabungen im „langen“ 19. Jhd. Eine problemorientierte Untersuchung zur archäologischen Praxis* (Darmstadt 2011); S. Klamm, *Bilder des Vergangenen. Visualisierung in der Archäologie im 19. Jahrhundert: Fotografie - Zeichnung - Abguss* (Berlin 2017). Die Verzeitlichung der Geologie untersucht M. Rudwick, der zugleich die entscheidende Rolle der Bilder im Wissen schaffen aufzeigte und anregend für wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen wurde, die mehr und mehr Bilder zum (Haupt)gegenstand ihrer historischen Perspektive auf Forschungen und Diskurse aller Art legen. So auch die zuvor genannten Studien. Siehe M. Rudwick, *Bursting the Limits of Time* (Chicago 2005); *Scenes from Deep Time* (Chicago 1992); *The Emergence of a Visual Language for Geological Science 1760-1840*, *History of Science* 14, 1976, 149-195.

224 Die Entstehung archäologischer Tiefenzeit ist Thema des vorigen Kapitels.

225 Siehe S. 98 ff.

Francesco Bianchini etwa beschreibt um 1700 archäologische Bilder eines anderen Kontextes (vor allem stadtrömische Architektur und antike Bilderobjekte) und setzt sie gezielt ein. Über ihre Funktionen sagt er 1697 im Vorwort seiner „*La istoria universale provata con monumenti e figurato con simboli*“, daß Bilder antiker Objekte effektiver und schneller als Texte historisches Wissen vermitteln und die Geschichte symbolisieren würden²²⁶. Außerdem „*ist [es] kein eitler Schmuck des Werkes, jedem Kapitel Abbildungen und besondere Symbole hinzuzufügen. Es war ... unsere Absicht, durch sie die Gedanken im Verständnis lebendiger zu machen und die Zusammenstellung der dargestellten Einzelheiten leichter erinnerbar ...*“.²²⁷

Im Weltbild der Industrialisierung der Zeit um 1800 wurde die Kultur der Menschenzeit *verzeitlicht*. Dabei wandelt sich die Bedeutung der Bildfakte: Mit Thomsen sind nicht mehr die Objekte, die sie darstellen ihre Bedeutung, sondern das ist die Zeit *als Alter der Zeit*²²⁸, die die Objekte nun archäologisieren. Die Zeitalter, aus denen die Alterthümer mutmasslich stammen, sind das Ergebnis ihrer Beobachtung in den Denkmälern – siehe voriges Hauptkapitel²²⁹. In Thomsens Gräbern, dort ist die Kombination verschiedener Dinge der ausschlaggebende Punkt für die Konstruktion der Zeitalter: Indem Verbindungen zwischen einzelnen Dingen erlauben, verschiedene solcher Dingkombinationen als Veränderung der Zeit wahrzunehmen und damit Zeit als das sich Verändernde aufzufassen, werden die Fundverbindungen zum erkenntnisleitenden Prinzip durch ihre nun temporale Grundstruktur, die fortan die Archäologik mitbestimmt.

Wie erklärt sich aber dann der Unterschied im ersten archäologischen Zeitkonzept zwischen eben diesem sehbaren oder *in situ*-Argument der Fundverbindungen im Denkmal (Thomsens Gräber) und dem sichtbaren Argument, das als *in motu*-Argument archäologisch durch einzelne Objekte in ihren Bildern bestehen bleibt?

226 Zu Binachinis Bildtheorie: S. M. Dixon, Francesco Bianchini's Images and his Legacy in the Mid-Eighteenth Century, in: V. Kockel - B. Sölch (Hrsg.), Francesco Bianchini (1662-1729) und die europäische gelehrte Welt um 1700 (Berlin 2005) 83-105.

227 Zitiert nach Schnapp, *Vergangenheit*, 205.

228 Siehe dazu „eine Zeit in Zwei“, S. 117 ff.

229 Zur Erinnerung: Wie der Titel der *Kurzgefaßte[n] Übersicht über Denkmäler und Alterthümer* andeutet, unterscheidet Thomsen die „mittelbaren Quellen“, wie er materiale „Überbleibsel“ aus der Antike nennt, in zwei Kategorien. Auch wenn alles Erhaltene prinzipiell „Alterthümer“ und „Denkmäler“ sind, kategorisiert Thomsen sie in Bezug auf die Zeit klar als zwei Aussagesysteme; siehe dazu S. 90 ff.

Diese zwei Archäologeme, *in situ* und *in motu*, die als verschiedene Erkenntnisweisen²³⁰ auch visuell verschieden verhandelt werden, sind relevant für die Frage nach dem Weltbild im archäologischen Bild: Was wird aus dem Nochnichtbegrifflichen der Ausführungen zum System in einen visuellen Begriff gebracht und was nicht? Das Nochnichtbegriffliche ist entscheidend, da trotz „*alter Idee*“²³¹ die Temporalstrukturen neu waren und es keine systembildenden Komponenten als feststehenden begrifflichen Apparat für das Alter der Zeit gab.

Um die Differenz zwischen *in motu* und *in situ*, zwischen Zeitalter und Zeitraum im Bild zu verstehen, sind vorab zwei allgemeine Eigenschaften von archäologischen Bildern wichtig, da sie den spezifischen Kontext der bildlichen Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit in eine zeitgenössische Bestandsaufnahme archäologischer Bilder und Bildmöglichkeiten betten. Wenn ich diese Eigenschaften aufzeige und mit diesen versuche, im weiteren die Differenz zwischen *in situ* und *in motu* herauszustellen, dann geht es dabei nicht darum, eine Typologie, eine Bildgeschichte etc. aufzustellen oder zu entwerfen, oder Repräsentationsweisen archäologischer Bilder zu systematisieren²³². Sondern es geht um die Idee, spezifische Bilder aus einem allgemeinen Zeitbewusstsein heraus in ihrer archäologemischen Struktur zu entschlüsseln und, vielleicht, mit diesen Schritten einer Epistemologie der Archäologie, erneut über Forschungsformen dem Wesen der Archäologie auf der Spur zu sein, denn in diesen wird Archäologische Zeit expliziert.

Der erste Aspekt: In den Jahrzehnten um 1800 war es zeitgemäß, Objektbilder zu zeigen – Objekte waren das archäologische Hauptinteresse. Das Objekt dominierte wie selbstverständlich die archäologische Forschung; es waren in der industrialisierenden Gegenwart des Materials Mehr sukzessive immer mehr Objekte vorhanden. Die archäologischen Zeitzeugen veranschaulichen, weiter vorne in diesem Buch versammelt²³³, die Objektpriorität in verschiedenen Bereichen der thomsenzeitlichen Archäologie. Daß rein quantitativ gesehen, Objektbilder die hauptsächlich verwendeten Bilder waren verwundert insofern nicht²³⁴.

230 Verschiedene Erkenntnisweisen, insbesondere bedingt durch ihre jeweilige Mobilität, siehe S. 121 ff.

231 Siehe „Jahrtausende einer Idee – eine Idee der Jahrtausende“, die das Thomsen'sche System darstellt; S. 72 ff.

232 Dies wäre bereits in sich ein Widerspruch als Herangehensweise einer Vorannahme, die das Neue – also immer auch Unvorwegnehmbare – als Bildsinn erschließen möchte.

233 Siehe S. 47 ff.

234 Schon ein kursorischer Streifzug durch archäologische Werke um 1800 macht die Objektbildpriorität deutlich. Von den Forschungen zu archäologischen

Der zweite Aspekt: Es gab um 1800 ein Repertoire von und ein Bewusstsein für Bilder des archäologisch relevanten Geländes, der antiken Topographien, Denkmäler, (heute: „Befund“). Es gab Bilder dessen, was das Dreiperiodensystem nicht zeigt. Solche „Outdoor-Bilder“ wurden sparsamer als Objektbilder verwendet. Dennoch sind sie keine Ausnahme einer Regel, wenngleich Objektbilder bis heute die quantitativ vorherrschenden archäologischen Visualisierungen sind.

Um diese beiden Aspekte oder Eigenschaften zu verdeutlichen, folgen zunächst Thomsens Bilder; anschliessend zeige ich ausschnittshaft ein Spektrum des Bildmöglichen um 1800; Bereiche, die die *Kurzgefaßte Übersicht* betreffen (Grabstudien) und verdeutlichen mögen, was zu Thomsens Zeit sichtbar sein konnte – teilweise schon seit Jahrhunderten.

„Offensichtlich“: Die Argumentationsdifferenz im System oder die Bilder im Dreiperiodensystem

„Wir können niemals ein Bild verstehen, solange wir nicht erfassen, wie es zeigt, was nicht zu sehen ist.“²³⁵

(Mitchell)

„... was man zu einem gewissen Zeitraume wird hinführen können“ (62²³⁶), wollte Thomsen wissen, und in der Antwort zeigt sich die zuvor aufgeworfene Diskrepanz: Während Thomsen also über Beziehungen zwischen Boden und Objekt, über Ausgrabungen, Interpretationen von später so genannten Fundkontexten etc. argumentierte und betonte, daß jemand, der Alterthümer spürt, sich an einen Fachkundigen wenden solle, „der die *Verbindung derselben beobachten; und aufzeichnen kann, was zu wissen wünschenswert ist*“ (93), argumentieren Thomsens visuelle Sichtbarkeiten ausschließlich über Funde.

Die gesamte *Kurzgefaßte Übersicht* zeigt keinen einzigen Grabhügel, keine „steinerne Grabkammer“, kein Bild zusammengefundener Sachen, keine Skelette oder Urnen in den beschriebenen Positionen. Von zwei Ausnahmen abgesehen²³⁷, werden ausschließlich vereinzelt Dinge gezeigt. Nie werden „*Urnen und andre Alterthümer oben in dem Hügel, oder am Rande ...*“ oder „*bestimmtere*

Bildern zeigt diesen Umstand besonders klar auf: E. Straub, Ein Bild der Zerstörung. Archäologische Ausgrabungen im Spiegel ihrer Bildmedien (Berlin 2008)

235 W. J. T. Mitchell, Was ist ein Bild?, In: V. Bohn (Hrsg.), Bildlichkeit. Internationale Beiträge zur Poetik (Frankfurt 1990) 17-68.

236 Wie auch im vorigen Hauptkapitel werden die Zitate aus der *Kurzgefaßte[n] Übersicht* durch die dem Zitat nachgestellte Seitenzahl belegt.

237 Siehe die „Steinsetzung“ einer Bootsbestattung auf Bild 5, S. 98.

und deutlichere Überbleibsel von Holz und Leder, ja selbst merkwürdige Leichen und Kleidungsstücke ...” verbildlicht (91).

Die Bildfakte zeigen „Alterthümer”: Im Bild der Zeit, der in Zeiträumen (über „Denkmäler”: *in situ*-Zeit des Ortes) und Zeitaltern (über „Alterthümer”: *in motu*-Zeit des archäologischen Ortes) „entnebelten” Vorzeit in Thomsens System, fallen die Denkmäler aus der Deutung.

Hinsichtlich der Deutungszusammenhänge in der *Kurzgefaßten Übersicht* ist diese Diskrepanz auffällig, denn es ist nur eine Zeit wie hier in Bild 7²³⁸ in der gesamten Dreiperiodenpublikation dargestellt:

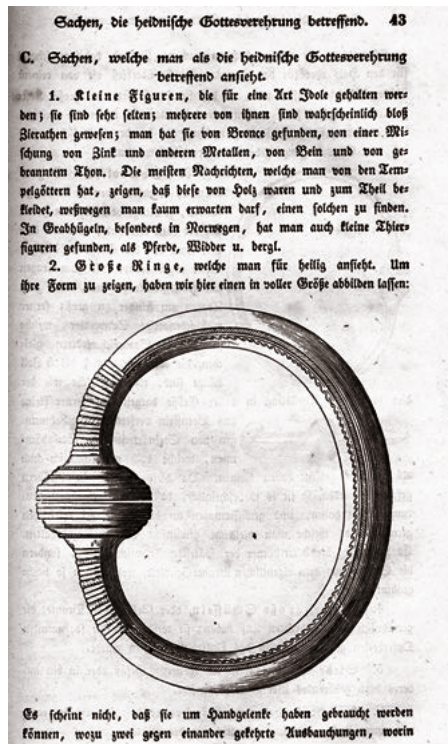


Bild 7

Bilder wie dieses, das einen Ring abbildet, zeigen archäologische Dinge oder Objekte und zwar meist einzeln. Daher auch die Bezeichnung Objektbilder. Das Augenmerk wird so aufs meist einzelne Artefakt geleitet. Das veranschaulicht auch eine Doppelseite der *Kurzgefaßte[n] Übersicht* auf Bild 8²³⁹:

238 Bild 7 aus: *Thomsen*, 43.

239 Bild 8 aus: *Thomsen*, 44 f.

44 Sachen, die heidnische Gottesverehrung betreffend.

sie sich endigen, sie weniger bequem machen; sie sind dabei zu schmal für den Hals oder für das Haupt. Da sie überdies oft von reinem Gold und sehr massiv sind, so daß sie im Alterthume große Kostbarkeiten gewesen sein müssen, so hat man in ihnen die heiligen Ringe wiederzufinden geglaubt, welche, als in der heidnischen Zeit bei der Eidesabiegung gebraucht, erwähnt werden.



3. Symbolische Gegenstände, besonders eben in Uenen gefunden, so Ringe von derselben Form, wie der oben erwähnte, aber viel kleiner, etwa von der Größe des hier zur Seite abgebildeten; also zum Tragen am Handgelenk zu klein, aber zum Tragen am Finger zu groß; ferner verschiedenartige Schwerdter, welche genau den Bronzeschwerdtern gleichen, die aber nur von 4 bis 5 Zoll Länge sind, ebenso Dolche wie der hier durch eine Abbildung in voller Größe dargestellte; ferner kleine aus Bernstein verfertigte Nachahmungen von Steinäxten und Steinhämern, welche doch wahrscheinlich auch als Schmuck gebraucht haben können. Da diese Sachen in Gräbern gefunden worden, so ist es wahrscheinlich, daß sie eine eigene Bedeutung gehabt haben, und gewissermaßen an die Stelle der wirklichen getreten sind, welche man vielleicht gewünscht hat zurückzubehalten. Es sind nicht die Altärthümer der spätesten heidnischen Zeit, sondern die Sachen aus dem eigentlichen Bronze-Zeitalter, welche man so nachgraben findet.

4. Flache, große Schüsseln, oder Gefäße von Bronze, die gewöhnlich einen gedrehten Fuß haben; sie werden für die sogenannten Eiferbecken gehalten, worin das Eiferblut gegossen wurde.

5. Stabe von Metall, in ein thönernes Gefäß oder in ein andres dazu gehörendes Bronze-Gefäß gesetzt.

6. Räucherfuchsen und Räucherwerk, die erstere und mit einem Kocher oder einem Einsätze in der Mitte.

Bild 8

Beide Bilder stehen pars pro toto für das bildfaktische System von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit.

Thomsen machte eine implizite, aber klare Aussage in seiner Einleitung, die mir wichtig scheint: Die Dinge am Boden und im Boden sind unveränderlich²⁴⁰ und durch die Zeit hindurch nicht „entstellbar“ wie die schriftlichen Quellen²⁴¹, sondern quasi „konserviertes Alterthum“. Damit ist in sich schlüssig, daß die Priorität auf der Verbindung zwischen den Dingen als solchen liegt. Die Verbindung zwischen dem Ort des Fundes und dem Fund selbst als eigenständiges Interpretament kultureller oder zeitlicher Zuweisungen ist dabei nicht wichtig: Die Veränderlichkeit des Bodens und die Veränderbarkeit der Dinge durch den Boden bleiben von Thomsen ungesehen, sofern sie nicht auf die Dinge *darin* verweisen. Verweisen aber Bodenveränderungen *auf* Alterthümer, so können die beobachteten Zusammenhänge wichtiger als die Objekte

240 Siehe dazu S. 121 ff.

241 Zu Thomsens Schlussfolgerungen aus dem Vergleich der Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit mit den geschriebenen historischen „Hilfsmitteln“ (24), siehe S. 85 ff.

Angriffsaffen.

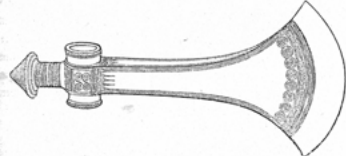
45

D. Waffen, und das Kriegswesen betreffende Sachen von Metall.

Angriffsaffen.

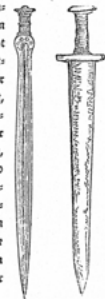
1. *Ätze*, entweder von Kupfer oder von Kupfer mit eiserner Schärfe, welche wahrscheinlich nur der Zeit angehören können, da das Eisen thurer als das Kupfer war, oder auch von Eisen, welche die jüngsten sind.

2. *Ätzhammer* von Bronze. Eine Abbildung eines aus gezeichneten von bedeutender Größe und Gewichtigkeit (7 Pfund) wird hier beigelegt:



3. *Schwerdter* aus Bronze oder Eisen, von denen hier

Proben dargestellt werden; die erstere sind natürlich die ältesten. Die Handgriffe an diesen sind von verschiedener Art; als die ältesten sieht man die von Bronze an, worin die Schwertschlinge nur mit zwei Nieten befestigt ist; später wurden Nieten in einem Halbkreise angebracht, so wie auf dem hier abgebildeten, welche die Befestigung besser sicherten. Zuweilen bestand der Handgriff aus Holz, Wein oder Hirschhorn, und wird dann fast immer versetzt gefunden, so daß meistens die Gefassung allein, wozu es angebracht war, erhalten ist. An den älteren Schwerdtern findet sich keine Parierflanze, die von Eisen dagegen zeigen den Übergang zu dieser. Die Handgriffe an den eisernen Schwerdtern hat man von Silber gefunden, mit Silber einglegt, oder



sein. Denn: „*Da die Alterthümer durch die Länge der Zeit immer von Staub bedeckt oder halb verborgen gefunden werden, so muß man die größte Behutsamkeit anwenden, um die gegenseitige Verbindung zwischen den niedergesetzten Sachen bemerken zu können, was oft wichtiger zu erkennen ist, als diese selbst ...*“ (91).

Die Priorität auf die Dinge ist auch mit einem anderen Umstand klar: Es wird nie deutlich, wo, an welcher Stelle, etwas gefunden wurde, allgemeine geographische Angaben tun es („*die größte Anzahl [wird gefunden] an den Seeküsten*“ [27]) – wenn überhaupt. Im Kapitel „*Allgemeine Bemerkungen über Fund und Aufbewahrung von Alterthümern*“, das hauptsächlich Ausgrabungen von Hügeln behandelt, wird denn auch genau erläutert, wie man mit „*der erforderlichen Sachkenntniß*“ (89) Hügel altertumswissenschaftlich sinnvoll *ausgräbt*²⁴² (und nicht, was den Hügel selbst an Beobachtungswertem ausmacht). Diese „*Anleitung*“ zum Erkennen von Dingen, Menschen- und Tierarten sowie zum „*kundigen*“ (93) Umgang mit „*Alterthümern*“ hat zwei Hauptziele: zum einen, das erforderliche Wissen im Sinne der Altertumswissenschaft zu vermitteln, zum anderen, mit diesem Wissen Alterthümer zu bergen²⁴³. Thomsens „*Allgemeine Bemerkungen über Fund und Aufbewahrung von Alterthümern*“ zielen klar auf die einzelnen Objekte ab. Die „*erforderliche Sachkenntniß*“ gilt dabei nicht den Denkmälern (Gräbern) und dem altertumswissenschaftlichen Umgang mit ihnen.

Der Gesamtkontext der Dreiperiodenargumentation ist ein zeitlicher Zusammenhang, der auch im dazugehörigen Bild enthalten sein muß. Die Begründungszusammenhänge des Verhältnisses von Objektbild und Zeit und von Objekt als Bild *und* Zeit müssen herausgestellt werden, denn sie führen implizites Wissen und damit auch implizite Fragen relational in Interpretationen, die für die Konstitution Archäologischer Zeit ebenso aufschlussreich sind wie explizite oder scheinbar offensichtliche Argumentationsstränge.

Mit den Objektbildern werden im offensichtlichen Sinn solche Funde, die von den Alterthümern „*einen Begriff*“ geben – wie Thomsen und Zeitgenossen oft Bilder kommentieren –, und die grundsätzlich zugänglich sind, abgebildet: „*In einer Sammlung nordischer Alterthümer müssen die steinernen Sachen,*

242 Zur Technik bei Hügelgrabungen, siehe insbesondere der Archäologische Zeitzeuge II, Abschnitt II, S. 53 ff. Eine umfassende Zusammenstellung zeitgenössischer Quellen befindet sich bei G. Eberhardt, *Deutsche Ausgrabungen im 19. Jahrhundert*. Eine problemorientierte Untersuchung zur archäologischen Praxis (Darmstadt 2011)

243 Thomsen beginnt seine *Allgemeinen Bemerkungen* so: „*Die Erfahrung hat gelehrt, daß viele Alterthümer durch die Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit der Finder gestört sind*“ (89). Siehe S. 113 ff. Zu damaliger Sachkenntnis siehe auch insbesondere die 34 Fragen von Zeitzeuge 3, die unbedingt zu beachten waren, arbeitete man „*richtig*“. Siehe S. 55 ff.

als die, welche dem fernesten Zeitalter angehören, den ersten Platz haben" (35). Gezeigt werden dann einzelne Objekte, die oft typisch für ein Zeitalter sind. Diese Objektbilder visualisieren scheinbar nicht das System, auf dessen Basis die Sammlung errichtet worden ist und ebensowenig Thomsens Anleitung zur Ausgrabung: Über Denkmäler zwar entwickelt und im Objekt manifestiert, simulieren diese Objektbilder im Kontext der *Kurzgefaßte[n] Übersicht*, daß die Zeit im Objekt und nicht etwa am bzw. im Boden ist, denn: Zeiträume sind kein Zeitbild, Zeitalter schon. Damit visualisieren sie den Kern der Alter der Zeit, nämlich die Objektzeit, so meine These. Die Verbindung der Dinge wird durch den *Träger* Boden evident. Daß dabei der Boden selbst kein Bildfakt wird, zeigt folglich und deutlicher als anderes, worum es eigentlich ging. Es wird damit auch klar, was im Bild verschwindet und was in ihm gezeigt wird.

Obwohl (aber auch weil) man das schnell übersehen und die Bilder für selbstverständlich halten kann (es sind eben archäologische Fundstücke und so sehen „ganz normale“ Bilder eben aus), scheint mir dieser Bildbefund, der eine der beiden ausschlaggebenden Komponenten Archäologischer Zeit weglässt, für die gesamte Zeithematik der Archäologie zentral – im Bild ist immer enthalten, worum es geht.

Die Argumentation durch das Bild oder die visuelle²⁴⁴ Argumentation in der Archäologie und die Frage nach den Erkenntnisvoraussetzungen und ihren Formen im Bild – was kommt ins Bild, was verschwindet (darin?)² – muss also zur Erschliessung Archäologischer Zeit zusammengedacht werden.

Die (gemachte) Absenz von etwas verschiebt Schwerpunkte immer auf anderes. Hinzu kommt also auch bei der Frage nach der Visualisierung Archäologischer Zeit, daß Objektbilder ebenfalls veranschaulichen, was sie nicht zeigen: die hauptsächliche Unsichtbarkeit der Methode, die Nichtdokumentation der Erfahrung, die aus dem Bild gefallene Deutung der Verbindungen zwischen Dingen und Gräbern. Gerade die *Zeit in Zwei* verdeutlicht das²⁴⁵. Wie sich zei-

244 Besser wäre, von visuell zugänglichen bildlichen Darstellungen, Abbildungen oder Archäovisualisierungen zu sprechen, von auditiven oder beispielsweise olfaktorischen Bildern. Da es hier um das archäologische Sehen geht und um die Frage, welcher „Anteil davon“ in eine archäologische Abbildung „eingeht“, lasse ich alle anderen Konstellationen und Diskurse (etwa: Was ist ein Bild?) beiseite und gehe davon aus, daß klar ist, was ein Bild ist, da wir es als solches erkennen, so wie ein Gegenstand, Wasser, oder ein Mensch etc. als solches/r erkennbar ist. Das Triviale: Ich lasse außer acht, daß Dinge, Texte, Menschen, etc. visuell wahrgenommen werden und visuelle Bilder erzeugen und es sind. Kurz: die Verbindung zwischen visuell und Bild ist nicht optimal, aber gerade sie verstärkt die Betonung von Sehen und Bild (noch).

245 Siehe S. 117 ff.

gen wird, entscheidet die Unsichtbarmachung der sehbaren Gräber und der Fundverbindungen dies ganz maßgeblich: Sie erhellt zunächst die Konstitution der Logik Archäologischer Zeit und ihre Präzisierung. Zugleich erhellt das Unsichtbarmachen des Sehbaren in archäologischen Bildern Funktionsweisen der Archäologie.

Die Bilder von Thomsens Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit veranschaulichen also auch *die Unsichtbarkeit der Zeiträume*, die die Monumente in der Landschaft ausmachen, und verweisen so gerade auf die doppelte Temporalität des Systems. Dieser Umstand, die Unsichtbarmachung und daraus die Unsichtbarkeit, bringt archäologischen Sichtbarkeiten hervor, die wir dann als Visualisierung von Annahmen, Fragen, Thesen etc. (kurz: als Sichtweisen) vor Augen haben. Das bedeutet in unserem Fall: Thomsens Zeigen der Zeitalter und das Nichtzeigen der Zeiträume fokussiert auf das Wichtige am Konzept und verdeutlicht auf diese Weise, *daß* und *wie* archäologische Sichtbarkeiten durch die Unsichtbarmachung des Sehbaren erst ermöglicht werden. Wie das funktioniert, zeigt im weiteren Verlauf eine Art visuelle Epistemologie der Archäologie.

Dafür ist es unabdingbar, die gerade geschilderten Mechanismen auszudifferenzieren, und dazu stelle ich die eingangs besprochenen Eigenschaften oder Aspekte des Archäologischen Bildes²⁴⁶ in den Kontext des Sehens als einer archäologischen Ermöglichungsbedingung. Die Grundsatzfragen und -ansätze zu diesen Ermöglichungsbedingungen und archäologischen Sichtbarkeiten, die auf der *Unsichtbarmachung des Sehbaren* beruhen, werden damit näher bestimmt und mögen Interpretationswege für archäologische Bildfakte aufzeigen, die in der aktuell zunehmenden Historisierung der Altertumswissenschaften interessant sein könnten²⁴⁷.

Zuvor skizziert das angekündigte Spektrum archäologischer „Outdoor-Bilder“ ausschnittshaft das Bildmögliche um 1800.

Das Sehbare und das Sichtbare – Archäovisualisierungen

*„Im Bild und Abgebildeten muß etwas identisch sein, damit das eine überhaupt ein Bild des anderen sein kann.“*²⁴⁸

(Wittgenstein)

Viele der frühen archäologischen Bilder entsprechen in derzeitigen Vorstellungen davon keinem dokumentarischen Charakter. Daß man also etwas festhält, indem man es beobachtet, indem man fixiert, was man macht; daß über

246 Siehe auch die Einführung zum archäologischen Bild S. 40 ff.

247 Nichts anderes als diese Historisierung ist die derzeit vermehrte Beschäftigung mit ihren Wissenschaftsgeschichten.

248 Wittgenstein, *Tractatus*, 15, 2.161.

Verfärbungen des Bodens berichtet und darauf hingewiesen wird, was detailgenau bei Boden- oder Denkmalbeobachtung archäologisch wichtig sei, ohne es zu zeigen, war bis zum Weltbildwandel der Jahrzehnte um 1800 zeitgemäß. Die Form der Verzeitlichung der Archäologie im Sinne des mit Darwin *im Allgemeinen* durchgesetzten Weltbildes von Prozessualität als zeitlichem Index auch menschlicher Geschichte visualisiert die Archäologie verstärkt ab den 1820er Jahren. Prozesse der Grabung, der Beobachtung, der Dokumentation und des Formenwandels geraten mehr und mehr in den Blick.

Die Visualisierung archäologischer Beobachtungs- und Denkprozesse war damaligerzeit selten: bereits ein schriftlicher Bericht war rar, etwa über Grabungstätigkeit, und eine „*Dokumentation der Vorgehensweise unter dem Aspekt der Nachprüfbarkeit war unwichtig*“²⁴⁹. So gesehen wundert es nicht, daß die *Kurzgefaßte Übersicht* keine lokalen Beobachtungen wie Verfärbungen der Erde, die unter anderem aus organisch Vergangenen resultieren, abbildet, obwohl Thomsen wichtig findet, das Wissenswürdigste aufzuzeichnen – und dazu gehören für ihn gerade die Verbindungen zwischen Dingen in der Fundsituation, also diejenigen zwischen Objekt und Boden, die er nicht zeigt.

Die Diskrepanz zwischen Bild und Nichtbild bei Thomsen fällt vor allem im Vergleich zur früheren archäologischen Forschung Skandinaviens weit vor Thomsen auf, die eine Tradition methodologisch bahnbrechender Ideen aufweist, die in ihren Bildern visualisiert sind. Grabhügelstudien wie Olof Rudbecks Stratigraphiedarstellungen zeigen methodisches Vorgehen am und im Boden. Gräber abzubilden, die zugleich ihre methodische Ausrichtung visualisieren, ist zumindest im Europa des 17. und 18. Jhd. nicht ungewöhnlich. Im 17. Jhd. visualisierte der Schwede Olof Rudbeck in seiner Hügelgrabstudie folgenden Zusammenhang²⁵⁰ in Bild 9²⁵¹. Rudbeck erforscht die Bodenbeschaffenheit von Hügelgräbern, „*von denen ich mehr als 16.000 untersucht habe*“²⁵², und dokumentiert seine Grabungsbeobachtungen zu verschiedenen Bodenschichten, mit deren Hilfe er die Datierung eines Grabhügels vornimmt. Entscheidend ist hier, daß Rudbeck aus der Höhe der Schichten – mit Hilfe seiner eigens dafür konstruierten Messlatte – die Datierung abliest und visualisiert, worum es ihm geht: im Fall seiner Datierung sind es hauptsächlich die Dicke oder Höhe der

249 Blocher, *Altertumskunde Schweden*, 24.

250 „Zur Anatomie des Geländes“ in der skandinavischen Archäologie, siehe Schnapp, *Vergangenheit*, 218 ff.

251 Bild 9 aus: Olof Rudbecks *Atland eller Manheim Dedan Japhetz afkomne*, de förnemste Keyserlige och Kungelige Slechter, ut till hela werlden, henne att styra, utgänge åro, så och desse efterföljande Folck utogade, nembligen Skyttar, Borbarn, Asar, Jettar, Giotar, Thryger, Trojaner, Amaizor, Traser, Lyber, Maurer, Tussar ... Danar, Siökampar (Upsalae Ausgabe vermutlich 1680) Taf. 3L.104

252 Rudbeck ist hier nach Schnapp, *Vergangenheit*, 387 zitiert.

Bodenablagerungen mit ihren verschiedenen Beziehungen zwischen menschlichen Spuren und Schichten. Rudbeck hält also gut zweihundert Jahre vor Thomsen weniger die Funde für datierungsleitend, sondern den Boden, den er als Kern seiner Zeitbestimmung²⁵³ dann auch bildlich verhandelt.

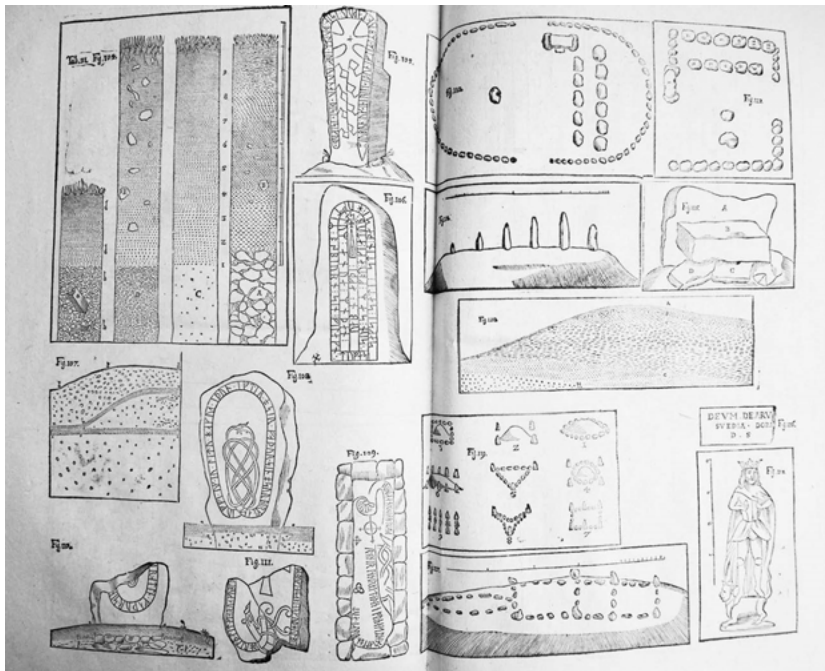


Bild 9

So verschieden beide Ansätze und somit Zeitbestimmungen – Rudbecks und Thomsens – sind, so verdeutlichen sie auch, was zu Thomsens Zeit längst archäologisch bildmöglich war. Und sie unterstreichen, daß es durchaus üb-

253 Siehe Auszug aus Rudbecks *Atlantica* in: Schnapp, *Vergangenheit*, 386-388. Schnapp erkennt und legt dar, daß die archäologische Stratigraphie keine Erfindung der Jahre um 1850 ist, wie hauptsächlich in historischen Abrissen zur Archäologie immer wieder weitertransportiert wird, sondern, daß das Sehen von Schichten, diese mit Daten zu versehen und daraus Ableitungen zu ermöglichen, auch im 16. und 17. Jhd. intentional geschah. Zur Geschichte der Stratigraphie, s. A. Schnapp, *Antiquare zwischen Geistes- und Naturwissenschaft*, in: D. Hakelberg - I. Wiwjorra (Hrsg.), *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit* (Wiesbaden 2010) 60 ff.; siehe auch *Eggert*, 166, der auf die Bedeutung der Stratigraphie im 18. Jhd. in den Vereinigten Staaten von Amerika verweist.

lich war, diverse archäologische Ansätze zu visualisieren; daß es problemlos möglich gewesen wäre, Thomsens „Verbindungen zwischen den Dingen“, die späteren „Fundkontexte“, zu visualisieren. Bei Rudbeck sehen solche Zusammenhänge um 1677 beispielsweise in Bild 10²⁵⁴ dergestalt aus:

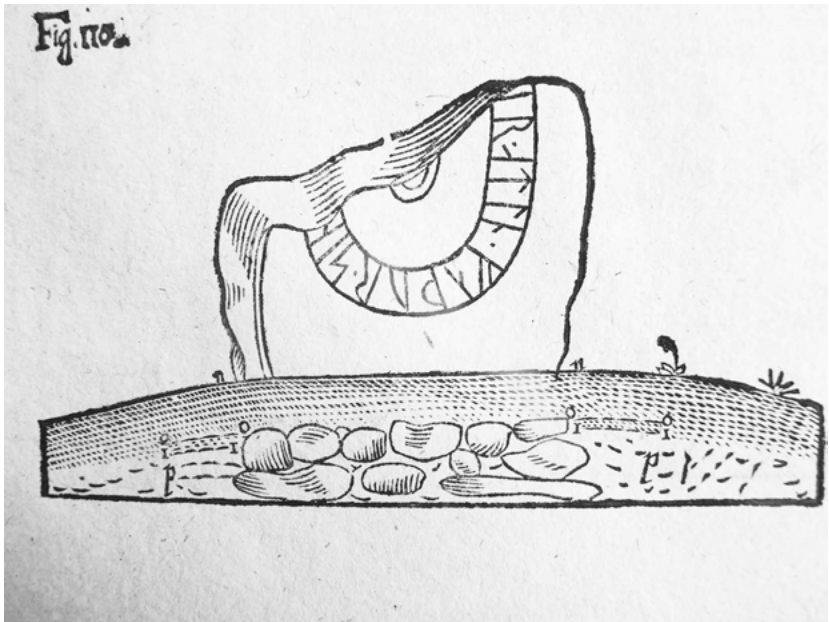


Bild 10

Dargestellt ist ein Runenstein *in situ* und dessen archäologischen Besonderheiten, wie Rudbeck sie in seiner Weise der Untersuchung sieht. Es gibt der Beispiele viele; darüber hinaus handelt es sich gerade mit Olof Rudbeck und mit Ole Worm, der Mitte des 17. Jh. die „heimischen Antiken“²⁵⁵ über ihre Verbindung mit der Landschaft verstand, wie in Bild 11²⁵⁶, um hoch geschätzte und bekannte Archäologika²⁵⁷ Skandinaviens. Als Gelehrte waren sie Gründer einer

254 Bild 10 aus: Olof Rudbek, siehe Fußnote 251.

255 Zitiert nach Schnapp, *Vergangenheit*, 179. Siehe dort auch zum Ansatz der Worm'schen Archäologie.

256 Bild 11 aus: Ole Worm, *Danicorum monumentorum libri sex/ E spissis antiquarum tenebris et in Danica ac Norvegia extantibus ruderibus eruti* ab Olao Worm, Hafniae 1643, 8.

257 Der Begriff Archäologikum umfasst, wie auch hier, archäologische Werke, Autoren, archäologisches Allgemeinwissen. Dazu und zu weiteren Bedeutungen, siehe S. 195 ff.

archäologischen Tradition und Vorbilder, die Thomsen kannte – und sie boten *Vorbilder*. Auch für Thomsen, der Hügelgräber (Denkmäler) und Alterthümer (Einzelobjekte) erforscht und letztere verbildlicht darstellt.

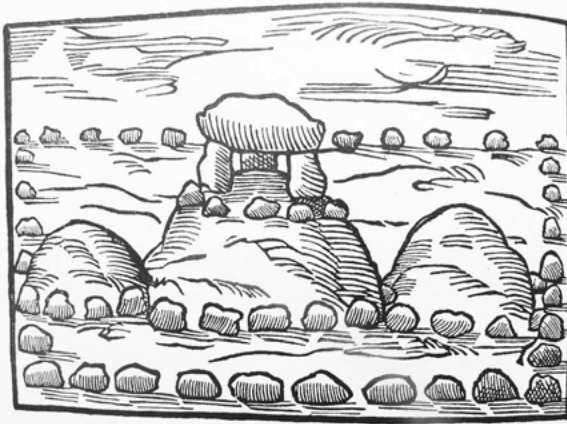


Abb. 46. S. g. »Altar«: Abbildung eines Steingrabs in der Manier des 17. Jhds.
Aus Ole Worms *Monumenta Danica* 1643.

IX. DAS STUDIUM DER STEINGRÄBER.
EINE HISTORISCHE ÜBERSICHT.

Bild 11

Diese Arbeiten mit ihren komplexen Bildern sind grossangelegte, teure Bücher, meist mehrere hundert Seiten stark, oft mit kostbaren Drucken und Zeichnungen versehen. Es sind keine Hefte wie der Leitfaden für Nordische Altertumskunde, der zwei Essays – zur schnellen und weiten Verbreitung geschaffen – Platz bietet und teilweise gratis verteilt wurde. Thomsen, wie gesagt, der in seinem Part der *Kurzgefaßte[n] Übersicht* viele Bilder von Alterthümern zeigt und über Ausgrabungen schreibt, man solle das Wissenswerteste aufzeichnen, zeigt keines der von ihm zahlreich beobachteten Gräber oder der darin vorgefundenen Verbindungen zwischen den Dingen, die für seine Argumentation ausschlaggebend sind²⁵⁸. Unabhängig von der zeitgemäßen *Tendenz*, auf

258 Die Erklärung dieses Befundes dadurch, daß Thomsen hauptsächlich im Museum und ständig von Objekten umgeben war, oder die mehrfach vertretene Idee, der Leitfaden sei eben doch ein Museumsführer, greifen nicht nur kurz, sie

archäologischen Bildern generell und höchstens Funde abzubilden, ist vor diesem skandinavischen Hintergrund zusammen mit dem der Bildmöglichkeiten nochmals zu fragen, warum die *Kurzgefaßte Übersicht* kaum andere Bilder als solche von Objekten zeigt. Möglich gewesen wäre es: Die Königliche Gesellschaft für Nordische Altertumskunde war eigens zum Zweck der Erhellung des Altertums gegründet worden; sie verfügte über viele Möglichkeiten.

Forschungsformen und Archäologische Zeit: Die Unsichtbarmachung des Sehbaren

*„Ein Bild ist eine nachgeschaffene oder reproduzierte Ansicht ... Jedes Bild verkörpert eine bestimmte Art des Sehens ...”*²⁵⁹

(Berger)

Sichtbarkeiten sind Verwirklichungen: Wenn man etwas sichtbar macht, *macht* man es. Visualisierungen archäologischer Art wie auch Thomsens *„Alterthümer”* bilden etwas ab, das nicht zugegen ist: entfernte Orte, Gebäude, topographische Situationen etc. reisen ins Bild ebenso Fundstücke, Objektgruppen, großes wie kleines: Bildfakte machen etwas sichtbar, etwas das irgendwie zu sehen sein soll. Damit machen sie immer auch einen Zusammenhang sichtbar, der archäologisch kontingenterweise im allgemeinen Zeitgeistern antizipiert ist. So sind diese Veranschaulichungen zugleich (bestimmte) Interpretationen des Forschungsgegenstandes, um den es jeweilig geht, *und* der archäologischen Möglichkeit seiner (allgemeinen) Gegenwart. Beides visualisieren sie. Aus diesem Grund zeigen solche Bilder immer mehr, als die jeweilige Forschung selbst weiß, was im Bild enthalten ist.

Dabei sind die Bilder immer auch Artefakt archäologischer Arbeit, des Forschungsprozesses selbst; sie sind als solche Teil eines bereits angelegten Kontextes. *Bildfakte* geben eine bestimmte Sicht wieder und sind damit Argument, ob bewusst oder nicht. In unserem Kontext heißt das, mit den Bildfakten eine Sicht zur von Thomsen gesuchten Zeit im Altertum *u n d* zur Gegenwart ihres Argumentes hervorschimmern zu lassen.

Daher habe ich zu Buchbeginn das archäologische Bild als ein Sein von Bild bezeichnet, das oft Ersatz und „an Stelle von” ist. Und daß dieses Bild als jeweils gegenwartszeichnendes Subjekt *und* Objekt Archäologie „macht”.

passen schlicht – wie noch zu zeigen ist – nicht zur Argumentation, mit der Text und Bild verwoben sind und erklären nicht, warum Thomsen seine Anleitung zu den Verzierungen, der Beobachtung des Formenwandels, eben doch visualisiert (Bild 6, siehe S. 110).

259 J. Berger, *Sehen. Das Bild der Welt in der Bilderwelt (Ways of Seeing 1972, deutsch: Hamburg 2000)* 10.

Eine knappe Gegenüberstellung mit völlig anderen archäologischen Bildern – immer im Themenfeld unseres Zeitkontextes – mag das gleich explizieren, da jedes archäologische Bild von seinem Wesen her auf diese Art funktioniert. Auch hierbei geht es nicht um eine Typologie oder sonst eine Klassifizierung archäologischer Bilder²⁶⁰ – vielmehr ist die folgende Einteilung als interpretationshorizontale Ausrichtung zu verstehen:

Es gibt Bilder, die die Zeit der Alten Welt selbst oft als „Lebenswelt“ darstellen. Das sind solche Bilder, die sichtbar machen, was mit den vorliegenden archäologischen Kenntnissen und Vorstellungen – es reichen auch nur die Archäologie berührende Bilder – in einem zeitgenössischen Kontext eines Weltbildes als lang vergangene Menschengeschichte vorstellbar ist, wie das Szenario in Bild 12²⁶¹ zeigt. Darin ist der Beginn der Menschengeschichte dargestellt, einerseits als Schöpfung, andererseits mit den Werkzeugen des *Anfangs*, der *Vorzeit* und im geologischen Sinne dem Beginn der *Jetztzeit*.

Und es gibt Bilder, die die Zeit (der Archäologie) als Modell darstellen und die verstehen wollen, indem sie Fragen, Ansätze, Kontexte etc. als Fragmente zum Altertum archäologisch untersuchen und dies darstellen. Das können Bilder wie Thomsens Objektbilder oder Diagramme, Chronologien etc. sein. Wichtig ist dabei, daß Zeit als Modell visualisiert, eine Theorie ersetzt oder Teile davon enthält.

Diese Bilder – sei es einer Theorie oder einer Alten Welt-Vorstellung, wie sie Bild 12 zeigt, – zeichnen sich immer auch durch Anschauungsverlust aus, da sie (auch) *ergebnishaft* sind²⁶². Bereits Konzepte wie „Rekonstruktion“, die in der Archäologie sehr gängig sind, verweisen auf diesen Ergebnischarakter²⁶³.

260 Ein solches Unterfangen liefe ohnehin dem Ansatz dieser Studie zuwider.

261 Bild 12 aus: F. Unger, *Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden. Sechzehn landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Texte* (1847/1857) 1858² Leipzig, Tafel 16.

262 Siehe Blumenberg, *Kopernikanische Welt*, 61.

263 Zusammenhänge, die meist über Vorstellungen einer Re-Konstruktion entstehen: Während sich Archäologie bis weit ins 20. Jhd. hinein weitestgehend als Rekonstruktion der Alten Welt verstand, die also rekonstruierte, was schon da war (*die Antike, das Altertum, die Alte Welt* etc.), versteht sich Archäologie derzeit auch und mehr als Konstruktion der Alten Welt, die sie erst hervorbringt. Der Übergang ist jedoch fließend: Zumeist wird derzeit die Vorstellung einer Rekonstruktion mit einer verstärkt methodenkritisch reflektierten Deutung untermauert, die den Charakter der Interpretation vom Faktischen ins Mögliche verschiebt und dabei dem alten Grundverständnis treu bleibt. Über Rekonstruktion denke ich hier nach: U. Stabrey, *Über die Archäosphäre ins Altertum: Artefakt. Bildfakt.*



Bild 12

Gerade die letztgenannte Funktion des archäologischen Bildes, der durch die Resultathaftigkeit wissenschaftlicher Bilder ihnen immer auch innewohnende Anschauungsverlust, zeigt: Das archäologische Bild, Agens seiner selbst, vertritt die Objekte, die aus ihrer neuen Präsenz durch das „Mehr“ an Archäologie methodenbildend werden. Diese neue Bedeutung, das Mehr an Archäologie, ein Mehr an Dingen²⁶⁴, zeigt sich konkret bei Thomsen in Kopenhagen als ein zeittypisches Mehr an vorzeitlichen Funden: Umfasste der Bestand nordischer Altertümer im königlichen Museum Kopenhagen um 1816 geschätzte 1000 In-

Kontext. Konstrukt. In: E. Hoffmann - S. Klamm (Hrsg.), Archäologie und Rekonstruktion. Strategien visueller Erkenntnisprozesse (erscheint 2017).

264 Das Mehr an Dingen kriecht auch den Weltbildwandel als und die Verzeitlichung durchs Internet um 2000; auch darin sind sich die Jahrzehnte um 1800 und die um 2000 in ihrer „Zeit-ung“ extrem nahe: Die je vergleichsweise rasant entstandene enorme Masse an Beschleunigungsmaschinen beschleunigt ihrerseits als diese Menge in dieser ihr eigenen Technotemporalität die temporalen Bewegungsgrundmuster dessen, was wir Gegenwart nennen oder als *eine Zeit* bezeichnen könnten.

ventarnummern²⁶⁵, waren es 20 Jahre später rund 5000 Inventarnummern²⁶⁶, wobei eine Nummer gut mehrere Stücke umfassen konnte. War diese Sammlung 1819 noch auf einem Dachboden unterzubringen, so war sie 1832 bereits zu groß und der Umzug wiederholte sich keine zwanzig Jahre später, dann in den großen Bau des jetzigen Dänischen Nationalmuseums.

Es ist so gesehen kein Wunder, daß das Bild der Zeit um 1800 im Objektbild resultiert, und eigentlich könnte man es auch ganz aktivisch sagen: Das Bild der Zeit resultiert das Objektbild. Damit simuliert es quasi diejenigen Sichtweisen, die es erst zu dem archäologischen Bild gemacht haben, das es ist. Am Dreiperiodensystem kann dies bestens nachvollzogen werden: Es sind im Resultat die Zeitalter, die mit Thomsens Sichtweise die Vorzeit entnebeln. Daher sei das Konzept der *Unsichtbarmachung des Sehbaren* einen Schritt weiterentwickelt. Indem eine der wichtigsten archäologischen Tätigkeiten, die Ausgrabung²⁶⁷, die Unsichtbarmachung des Sehbaren als Erkenntniskonzept am besten veranschaulicht, wird eine Phänomenologie der Ausgrabung angedacht: Sie nimmt geisteswissenschaftlich-archäologische Phänomene unter die Lupe und dabei geht es ausschnitthaft um das für das bloße Auge sehbar Vorhandene – wodurch auch die thomsenzeitliche Archäologie gekennzeichnet ist.

Die Ausgrabung veranschaulicht ganz praktisch betrachtet, im Sinne eines Beobachten des Forschungsprozesses, wie aus der Unsichtbarmachung des Sehbaren archäologische Sichtbarkeiten entstehen. Die archäologische Ausgrabung bietet also ein überaus anschauliches Beispiel für das Entstehen archäologischer *Sichtweisen*, denn die *Ausgrabung* oszilliert a priori zwischen Sehen und Nichtsehen. Um der Entstehung von *Sichtweisen* durch das direkte *Sehen* grundsätzlich nahezukommen, muss man folglich fragen: Was passiert bei einer Ausgrabung eigentlich genau? Eine Frage, die für die Genese archäologischer Erkenntnis ausschlaggebend ist, denn Ausgrabungen sind einer der wichtigsten Hauptlieferanten archäologischer „Rohdaten“ überhaupt oder, anders gesagt: archäologisches *Grundwissen* im wahrsten Wortsinn.

Die immer einen *status quo* zerstörende Ausgrabung²⁶⁸ und die daraus oder aus dem Ergebnis resultierende Notwendigkeit ihrer Bilder lässt sich präzisieren, fragt man nach dem *Fragen und Sehen* während einer Ausgrabung. Denn

265 Hansen, *Thomsen und das Dreiperiodensystem*, 11.

266 Morten Axboe, Nationalmuseum Kopenhagen, 22.1.2010, in einer E-mailkorrespondenz.

267 Die folgenden Überlegungen beziehen sich zwar auf die Zeit um 1800, und doch halte ich sie allgemein, da die Grundprinzipien des direkten Sehens auch heute noch forschungsleitend sind.

268 Es ist klar, daß die Zerstörung durch eine Grabung immer auch dasjenige unsichtbar macht, das sie durch diese Zerstörung für immer unsehbar machte.

auf diese Weise zeigt sich, was man dabei *sehbar* macht (ausgräbt) und was man *sichtbar* (verbildlicht) macht. In *dieser* Unterscheidung zwischen sehbar und sichtbar oder vielmehr in der Differenz zwischen beidem liegt ein Schlüssel für das Verstehbarmachen, wie die Alte Welt aus der archäologischen Gegenwart ihrer Erforschung des Dinglichen entsteht. An der Ausgrabung ist dies besonders plastisch nachvollziehbar, doch auch in anderen Systemen materialbasierter Wissenschaft geschieht das, was die sinnliche Wahrnehmung der Vergangenheit konkret für die Archäologie bedeutet: nämlich daß erst die Unsichtbarmachung des Sehbaren (archäologische) Sichtbarkeiten hervorbringt; daß Sehbarmachen immer Sichtbarkeiten hervorbringt und daß etwas sehbar zu machen, immer schon Sichtweisen bedingt.

Das möchte ich kurz anhand bekannter historischer medizin- und technikwissenschaftlicher Erfahrungen zeigen, deren Sichtbarmachung des Unsehbaren, insbesondere des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, sehr plastische Beispiele bieten, die visuelle Archäologie als methodologisches Instrument zu verstehen. In den Entdeckungen dieser Zeit verweisen Bedeutungsträger, die vermittels (re-)produzierender Verfahren Unsichtbares sichtbar/sehbar machten, wie beispielsweise Kleinstlebewesen oder diverse Kräfte durch Mikroskop oder Photographie, auf Erkenntnisziele und -hindernisse, auf Vorgehensweisen und wissenschaftliche Wünsche, die zum Verständnis von Wissenschaften derzeit von besonderem Interesse sind. Mir scheint es sinnvoll, über diesen anderen technischen Blick einen neuen auf die Archäologie zu (ent)werfen.

Mit der Sichtbarmachung von Zellen, Strahlen, Stammbäumen, Schaltkreisen etc. ging auch der Wille zu einer neuen „Objektivität“ einher, die aus der Nachträglichkeit der Wissenschaftsgeschichte heraus ein Schlüssel zum Erkunden und Erkennen damaliger Wissenschaften ist²⁶⁹. Oft sind in den Technik- und Naturwissenschaften Sichtbarmachungen von Interesse, die Realitäten erzeugen, weil vorher etwas da war, von dem man zwar weiss/wusste, das aber als solches nicht sinnlich wahrnehmbar ist²⁷⁰. Man sieht die Wirkung

269 Die widerspenstige Entstehung objektiver Erkenntnis in den Wissenschaften beschreibt: G. Bachelard, *La formation de l'esprit scientifique* (Original: Paris 1938/Paris 2011) 285 ff. Gedanken zur Nachträglichkeit der Wissenschaftsgeschichte: H. - J. Rheinberger, *Iterationen*; zur Objektivität in früheren Wissenschaften: L. Daston, *Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität*, in: O. G. Oexle, *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* (Göttingen 1998) 9-41.; P. Galison - L. Daston, *Objektivität* (Frankfurt a. M. 2007)

270 Derzeit vielfaches Forschungsinteresse, wird Sichtbarmachung häufig in ihrem bildlichen Charakter gedacht: M. Heßler (Hrsg.), *Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit* (München 2006). Einführend: Einleitung Heintz - Huber, in: B. Heintz - J. Huber (Hrsg.), *Mit dem*

als Epidemie, den Erreger als Ursache nicht (z.B.). Das in solchen Kontexten sichtbar *Gemachte* wird durch seine eigene Herstellung erzeugt und ist somit Artefakt, Neues und die gewünschte Erkenntnis zugleich.

In der Archäologie sind die Dinge anders gelagert. Denn – zurück zur Phänomenologie der Ausgrabung – die archäologische Forschung lenkt ihren Blick auf und in die Erde. Die Erde, oder der Boden, ist in seiner Materialität grundsätzlich wahrnehmbar vorhanden (im Gegensatz zu Mikroben etwa) und muß doch (ein)sehbar gemacht werden. Dabei wählt *das direkte Sehen* die archäologischen Sichtbarkeiten aus. In dieser phänomenotechnischen Differenz zu anderen Sichtbar(keits)machungen wie den beispielhaft genannten, zeigt sich sehr schön, wie das *für das bloße Auge Mögliche* (und nichts anderes ist der Boden oder die Erde²⁷¹) Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten und Unsehbarkeiten hervorbringt. Denn man sieht in dieser Archäologie der Sichtbarmachung selbst zu²⁷². Hier liegt der Unterschied zu vielen technikbasierten Sichtbarmachungen, die eine gegenständliche Welt für eine Erkenntnis erst schaffen.

Von diesem Hintergrund der Sichtbarmachungen des Unsichtbaren zurück zur Archäologie der Ausgrabung – mit der Frage, was man dabei eigentlich *grundsätzlich* sichtbar macht. Jeder Blick auf und in die Erde entspricht

Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und visuellen Welten (Zürich/New York 2001). Über Schriftbildlichkeit sehen verstehen: S. Krämer, Kann das „geistige Auge“ sehen? Visualisierungen und die Konstitution epistemischer Gegenstände, in: Heintz - Huber (s. o.) 347-367.

271 Diese Aussage stimmt im hiesigen Kontext der Sichtbarmachungen, welcher Sichtbarkeiten mit Sehen verbindet. Erneut möchte ich betonen, wie wichtig es außerhalb des hier gesteckten Rahmens wäre, die haptische Arbeit als Sichtbarmachung, das visuelle „Tun“, ausgiebiger zu erforschen (wie alle anderen sinnlichen Dimensionen auch). Denn die immer wieder angedeutete haptische Dimension ist in der geisteswissenschaftlich-archäologischen Forschung entscheidend: Man formt Sichtbarkeiten geradezu, denn Grabung ist großteils ein manueller Prozess; archäologische Sichtbarkeiten sind manufaktum. Der Essay zu Mobilität und Erkenntnis geht dem in Ansätzen nach, siehe S. 121 ff.

272 Dieser Prozess unterscheidet sich maßgeblich von archäologischen Verfahren, nicht sinnlich sehbar in die Erde zu schauen, sondern Sichtbarkeiten in einem eigens dafür erzeugten Medium zu produzieren, wie etwa durch Modelle aller Art. Vom Gipsmenschen über den Burgberg, ob digital oder material, simulieren sie die Unsichtbarmachung des Sehbaren als spezifische archäologische Sichtbarkeiten, die wiederum auf diesem Wege Erkenntnis durch Kreation schaffen. Reproduzierbarkeit und mehrfach in sich gebrochene Zeitlichkeit, die technisch geschaffene Sichtbarkeiten mit sich bringen, fallen folglich weg, wenn sinnliches Sehen in seinem Moment entscheidet, was unsichtbar und was sichtbar werden wird.

einer Auswahl, und es bleibt das, was sichtbar sein soll und kann. Alles andere verschwindet wieder ins Unsehbare der Erde und/oder wird nicht dokumentiert. Denn jede Ausgrabung hat Ziele, Methoden und ist im weitesten eine arktefaktororientierte Expedition in die Ungleichzeitigkeit der Transformationsprozesse zwischen Einschlüssen (Funde) in eine bereits ins Organische transformierte Vergangenheit (die auch einmal Einschlüsse waren), die die Erde oder der Humus ist und diesem Boden selbst als Raum des Befundes²⁷³ in seiner Bedeutung als Träger der Befunde.

Ich möchte die Entstehung archäologischer Sichtbarkeiten durch *die* Un-sichtbarmachung des Sehbaren mit einer Analogie verdeutlichen: der Analogie zum Körper eines Lebewesens. So gedacht, ergab sich die „Erdballhaut“²⁷⁴. Denn die Archäologie, die *in* die Erdoberfläche blickt, spricht von der sogenannten Kulturschicht, der obersten, abschließenden Erdschicht, wenn sie *auf* und *in* die Erde sieht. Bild 13 zeigt dies schematisiert, die Erdballhaut durch eine dicke Linie hervorgehoben. Die auf den nächsten Seiten folgenden Grabungsskizzen verdeutlichen das. Die Erdballhaut ist als „Kulturschicht“ ein archäologisches Erkenntnismedium – ebenso wie die „oberirdischen“ antiken Zeitzeugen, etwa der schemenhaft angedeutete Tempel in Bild 13 auf der Erdballhaut. Er steht phänomenologisch betrachtet auch für die Gräber als Konstituenten des Systems Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit.

Das Innen der menschlichen Vergangenheit liegt also unsehbar in der Erdballhaut. In *diesem* Moment ist es Vergangenheit, von der wir als solches wissen; es ist Geschichte – *ab* dem Moment, wo wir in die Erdballhaut schauen und *sehbar machen*, was *sichtbar sein soll*. Und das bedeutet *medias in res* archäologischer Sichtbarmachungen zu sein. Denn auch weit über ihr Gebiet der Ausgrabungen hinaus ist das *Sehbarmachen* eines der grundlegendsten Kennzeichen der Archäologie – über das Sehbarmachen von Zusammenhängen. In diesem Kontext sind auch Thomsens Objektbilder zu verstehen. Doch zunächst weiter im Grabungszusammenhang beziehungsweise davon ausgehend gedacht: Man könnte also sagen, Sehbarmachen ist Archäologie, sei es von Zusammenhängen durch Fragmente einer Skulptur, von einer Siedlung und der dazugehörigen Nekropole oder, ganz grundsätzlich der oft „unterirdischen“ Antike, der Kulturschicht in der Erdballhaut. Nur steht eben in dieser

273 Im Grunde liegt hierin das hermeneutische Problem der Ausgrabung: Was ist noch/wieder/schon als zum Menschen gehörig erkennbar? Darum geht es letztendlich. Denn ab bestimmten Punkten der Transformationen beginnen wir etwas „als Natur“ zu denken (z.B. Humus). Damit ist die „Menschenzeit“ durch die Form der Zeit begrenzt.

274 Die „Erdballhaut“ kam dabei heraus, mit der Sprache der Medizin archäologische Sichtbarkeiten zu denken. Dazu in Kürze: U. Stabrey, *Jenseits der Erdballhaut, sichtbare Zeit. Geschichtemachen durch Dinge* (erscheint 2018).

Archäologie ein anderes Phänomen zur Debatte als bei solchen Sichtbarmachungen, deren Verwirklichungsformen sie erst hervorbringen.



Bild 13

Für die *Ausgrabung* stellt sich bedingt durch den grundsätzlich sehbar vorhandenen Erdboden vielmehr die Frage, *durch was die Unsichtbarmachung des Sehbaren archäologische Sichtbarkeiten hervorbringt*. Denn bei Grabungen wird entschieden, was zu erforschen sichtbar sein soll. Aus dem, was für das bloße Auge sehbar gemacht wurde, verschwindet der archäologisch uninteressante Teil zurück in den Boden.

Aus uneinsehbaren organischen Prozessen und Konstellationen zwischen dem Boden als solchem und den Verweisen auf menschliches Leben vergangener Kulturen wird die Alte Welt in der Erdballhaut durch Grabung Teil einer *sehbaren* Welt. Eine sehbare Welt neuer Kontexte, die wir währenddessen und dadurch erst hervorbringen, wie exemplarisch jede beliebige Grabung mit einem Blick in die Erdballhaut zeigen mag – hier in Bild 14²⁷⁵ beispielsweise.

275 Bild 14: Ausgrabung eines Seasonal Camp im Karthoum in meiner Umzeichnung. Vorlage: D. M. Pearsall (Hrsg.), *Encyclopedia of Archaeology* (2008), Vol. 1, S. 52, Abb. 4.



Bild 14

Bei der Ausgrabung zielt die Archäologie methodisch dabei auf die Erkenntnis historischer Prozesse und Begebenheiten vergangener Kulturen *aus dem Boden*²⁷⁶ ab.

So ist das Ding *im Boden* ein anderes als das *aus dem Boden*; es wird durch archäologische Autopsien in die Vergangenheit dem Boden entzogen, interessegeleitet singuliert und *manuell* ins Sichtbare transferiert. Nur diese „irdisch sehbar“ gemachten Konstellationen schaffen in weiteren Interpretationsschritten und -medien jene Antike, die uns so vertraut die Vergangenheit veranschaulicht. Archäologische Sichtbarkeiten sind folglich Erkenntnisziel und Erkenntnisgrundlage der Grabung zugleich.

Auch die Grabung in Bild 15²⁷⁷ zeigt die Seh-bar-machung, im Wortsinn das Augenmerk des archäologischen Interesses im Spiegel ihrer Methodik: Denn was wählt man aus beim Erkunden der Erdballhaut – beim *Einsehen* in die Kulturschicht? – und was *bleibt*? (über den Moment der Grabung hinaus), was hin-

276 Der Boden steht auch für den Meeresboden, der für die Archäologie durch das Wasser darüber zunächst zweifach unsehbar ist.

277 Bild 15: Konstruktion von Sehbarkeiten durch einen Blick in die Erde, hier einer Ausgrabung in San Jacinto I, Kolumbien als meine Umzeichnung dieser Vorlage: D. M. Pearsall (Hrsg.), *Encyclopedia of Archaeology* (2008), Vol. 1, S. 412, Abb. 2.

gegen verschwindet wieder ins Unsehbare der Erde? Dieser „Aschenputtelprozess“, um es sinnbildlich auszudrücken – ein Häufchen Sehbares und anderes Häufchen Unsehbares – legt archäologisches Denken frei, denn man sieht, was von Interesse ist oder was man wissen will, und lässt verschwinden, was nicht: Auf diese Weise werden archäologische Sichtbarkeiten am ehesten *durch die Unsichtbarmachung des Sehbaren* hervorgebracht.



Bild 15

Das Konzept der Unsichtbarmachung erlaubt, archäologische Forschung in ihren Erkenntniszielen, Methoden und in ihrer Logik freizulegen und, ihr damit einen anderen Blickwinkel zu geben. Mit der Frage nach der Logik Archäologischer Zeit und ihrer „Installation“ als Methode durch das System Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, kehren wir mit der Unsichtbarmachung des Sehbaren zu eben dieser Zeitgestalt von Thomsen zurück, um damit Objektbilder zu verstehen. Denn gerade im Denken einer Unsichtbarmachung zeigt sich in diesem Zeitkonzept, was man eigentlich *sehbar* und was *sichtbar* macht und warum das so ist.

Wir wissen: Im ersten kanonischen Modell, wie sich nachträglich zeigte und, das übergreifend „für den Norden“²⁷⁸ für archäologische Funde und Befunde an-

278 „Um Alterthümer in einen gute Verbindung zu bringen, finde ich es höchst wichtig, auf die Zeitfolge Rücksicht zu nehmen, und glaube, daß die alte Idee von erst Stein, dann Kupfer und endlich Eisen sich für den Norden immer bewährter findet“. Aus einem Brief von Thomsen an Büsching vom 19.2.1825. Zitiert nach Seger, 4.

wendbar wurde, spielte in der Grundstruktur archäologischer Zeitvorstellungen die Ambivalenz zwischen den wichtigen *sehbaren Bodenkontexten* selbst (Befund) und den vielmehr *sichtbar seien sollenden Objekten* (Fund) eine erhebliche Rolle. In Thomsens System sind, wie wir wissen, „Denkmäler“ und „Alterthümer“ sichtbar vorhanden; sichtbar gemacht, Bildfakt, aber werden einzig „Alterthümer“.

Die großen Steingräber, die Thomsen untersucht, stehen oft auffällig wie hier in Bild 16²⁷⁹ in der skandinavischen Landschaft, manche sind zugänglich, manche werden ergraben.



Bild 16

279 Bild 16: So sieht der Künstler Tischbein u.a. Megalithgräber, aus: http://ora-web.swkk.de/gkm_online/gkm.Vollanzeige?id=513802. Maler und Zeichner sind weitgehend „klassisch“ orientiert, die Vorzeitliches thematisieren: Das Monument tritt hervor, selten Funde und Knochen. Damit wird eigentlich „Zeitlosigkeit“ wie sie damaligerzeit die sich herausbildende Klassische Archäologie in den antiken Kulturen sieht, als Vorbild dienen und nicht der wissenschaftliche Trend der Vorgeschichte, da diese Kunstströmung nicht primär von der Vorgeschichtsforschung ausgeht, sondern dem Zeitgeistern einer gewissen Zeitlosigkeit im Antiken verhaftet ist. So werden durch die generelle Dominanz der Strömungen aus den klassischen Altertumswissenschaften, vorzeitliche Monumente zeitlos, während gleichzeitig die prähistorische Forschung Versuche Richtung Tiefenzeit vornimmt. Das Grabhafte im Sinne der damalszeitig präsenten Prähistorie, der „Inhalt“ der Gräber, wird folglich nicht/selten sichtbar gemacht. Einen Versuch der Kritik der Dingdeutung als Kunst als Archäologie: U. Stabrey, Stil. Archäologische Deutungszustände, in: J. v. Brevern/J. Imorde (Hrsg.), Stil/Style. Kritische Berichte 1, Jahrgang 42, 2014, 151-162.

Folgt man diesem Ansatz einer Argumentation über visuelle Bilder, so sind, wie eingangs konstatiert, die Denkmäler in Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit aus der Deutung gefallen bzw. aber auch gerade nicht: Sie werden unsichtbar gemacht und treten dadurch erst hervor. Das Auffallende an ihnen ist ja gerade, daß sie *nicht* zu sehen sind. Insbesondere die Basis archäologischer Ausgangssituationen zeigt klar, daß archäologisches Denken ein anschauliches Denken ist²⁸⁰; ein Denken, dessen Ermöglichungsbedingung im Sehen liegt und das *damit* vom material Vorhandenen ausgeht: den alten Dingen, die zuallererst *sehbar* sind. Damit ist die Sehbarkeit als archäologische Voraussetzung wichtig. Sie muss als Ermöglichungsbedingung, als Ausgangspunkt archäologischer Forschung in den Deutungsraum integriert werden.

Dieser Zugang bildet auch eine weitere Interpretationsmöglichkeit für die bildlichen Darstellungen des Dreiperiodensystems. Ihre Verstehbarkeit liegt in den von den Bildern transportierten Sichtweisen. Doch was man sehen kann, wandelt sich beständig im jeweiligen Zeitgeist in all seinen kontingenten Konstellationen²⁸¹.

Was Thomsen sah, ist eines; was die Möglichkeiten dieses Sehens bedingt, ein anderes. Damit wechselwirken erneut Weltbild und Wissensmöglichkeit und damit beschäftigen wir uns jetzt:

Sehen als Wahrnehmung, als sehendes Denken ist eine wissende Ausgangslage. Auf das für den Moment in seinen bestimmten und kontingenten Konstellationen Sehbare folgt eine Entscheidung zur weiteren spezifischen archäologischen Orientierung, die immer auch Auswahl ist – wie bei der Ausgrabung weiter oben als Aschenputtelprozess bezeichnet. Im Fazit bleibt dasjenige, was der jeweiligen *Sichtweise* entspricht. Thomsen hat mit seinem System das visualisierte Objekt als eine archäologische Leitkategorie (nicht nur zeitlicher Bestimmung) etabliert. Das könnte man beliebig mit fast allen archäologischen Büchern belegen. Und im engeren Kreis hat Jens Jacob Asmussen Worsaae, der das Dreiperiodensystem entscheidend verfeinerte, keineswegs ausschließlich Objektbilder gezeigt, wie Bild 17²⁸² veranschaulicht.

280 Siehe auch R. Arnheim, *Anschauliches Denken. Zur Einheit von Bild und Begriff* (Visual Thinking 1969/deutsch: München 1996)

281 „Kontingente Konstellationen“ – verdanke ich Francesca Falk.

282 Bild 17: Es zeigt eine Grabstruktur bei Worsaae im Schnitt. Meine Umzeichnung basiert auf dieser Vorlage: G. Barker (Hrsg.), *Companion Encyclopedia of Archaeology*, Vol. 1, (New York 1999) S. 33, Fig. 1.9.



Bild 17

Doch hauptsächlich zeigte er für die Präzisierung der Zeitalter ebenfalls Objektbilder, und zwar teils dieselben wie Thomsen in der Kurzgefaßte[n] Übersicht – hier auf Bild 18²⁸³.

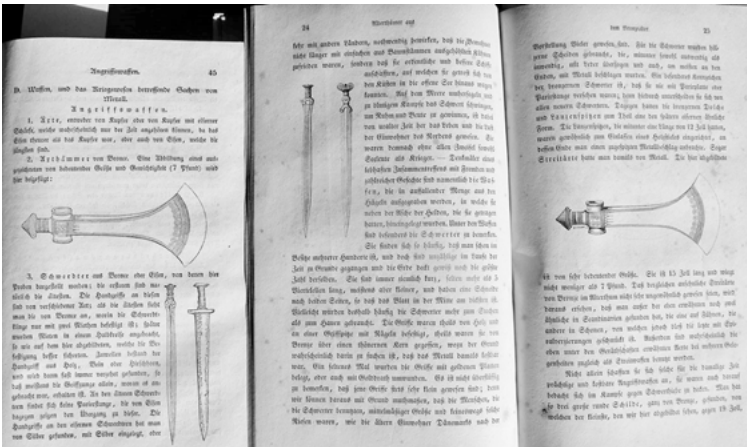


Bild 18

283 Bild 18: Objektbilder bei Thomsen (45) links im Bild und rechts daneben als Doppelseite bei Worsaae. Aus: J. J. A. Worsaae, Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel (Kopenhagen 1844, dänisch: 1843) 24 f.

Worsaae präzisierete methodologisch wegweisend, verbunden mit einschlägigen Grabungsaktivitäten gemeinsam mit Geologen und Zoologen, das Dreiperiodensystem und veröffentlichte seine Arbeit keine sieben Jahre nach Thomsons²⁸⁴. Seine Präzisierung fand ebenfalls großteils über Objekte statt, nur daß diese nun ganze Gräber oder Kultstätten waren wie hier auf Bild 19²⁸⁵:

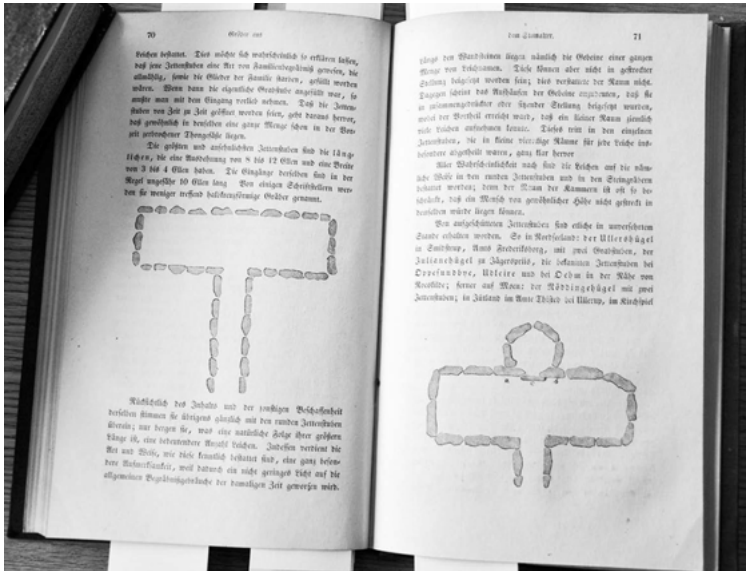


Bild 19

Hierin zeigt sich nochmals sehr schön, wie aus der Sehbarkeit der Gräber *in situ* die Sichtbarkeit der Gräber als Form(ation) entsteht – (an)gesehen als ein Objekt durch Abstraktion in Formen für weitere Forschungen, *in motu*. Die Verschränkung von Mobilität und Erkenntnis zeigt sich so durch Sichtbarmachungen im Bild.

Das Archäologem der Bedingtheit von Mobilität und Erkenntnis zeigt hier, wie die Form der Objektpriorität als ins Bild bewegt genauer bestimmt ist²⁸⁶. Und es zeigt: Bewegung bedingt Archäologie. Die Dinge sind im Wortsinn

284 J. J. A. Worsaae, Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel (Kopenhagen 1844, dänisch: 1843)

285 Bild 19 aus: J. J. A. Worsaae, Die Vorgeschichte des Nordens nach gleichzeitigen Denkmälern (Nordens Forhistorie efter samtidige Mindesmaerker 1868/ deutsch: 1878) 70 f.

286 Zum Archäologem als konstitutivem und dynamischem Element archäologischer Erkenntnis siehe S. 195 ff. Mobilität als archäologisches a priori behandelt S. 121 ff.

Erkenntnisvehikel und die Bilder selbes in quasi zweiter Ordnung. Archäologische Sichtbarkeiten sind so betrachtet immer (auch) Resultate, sei es die visuelle Dokumentation auf Grabungen, die letztlich festhält, was durch die Grabung nicht mehr sehbar sein wird, sei es das Objektbild, das Forschung dokumentiert, indem es einen Erkenntnisstand – Thomsens Priorität der „*Alterthümer*“ in der Zeitargumentation – veranschaulicht und: einen Erkenntnisstand weiter transportiert, wie Worsaaes Abbildungen zeigen. Gerade diese Erkenntnisbewegungen begründen in archäologischen Sichtbarkeiten das Resultat, da mit jeder beliebigen Forschung ein Bildtransport aufgenommen wird. Man könnte meinen, es sei klar, daß Bilder Methode machen. Zugleich ist bemerkenswert, daß das vielfach beforschte Dreiperiodensystem in seinen Bildfakten komplett unbeachtet ist. Auch dienen archäologische Bilder generell selten als Erkenntnisquelle *per se* oder als Erkenntnisquelle ihrer selbst als ein archäologisches Erkennensinstrument – von archäologiehistorischen Arbeiten einmal abgesehen. Nicht nur archäologische Bildfakte, auch Bilder im Allgemeinen und Methodenbilder im Spezifischen, gehören beispielsweise nicht zu archäologischen „Sachregistern“ archäologischer Handbücher, Lexika, Enzyklopädien oder Einführungen etc. – im Gegenteil zu antiken Bildern. Hier herrscht eine bemerkenswerte Asymmetrie.

Das Resultathafte oder auch das Ergebnisorientierte dieser Bilder wird umso deutlicher in der erneuten Vergegenwärtigung dessen, was nicht zu sehen ist und genau damit die Bildfakte umso verständlicher macht. Denn es ist die Möglichkeit der Gegenüberstellung von sehbar und sichtbar, aus demselben material Vorhandenem, durch den nachträglichen Blick auf die Genese archäologischen Wissens, die die Bedingungen unserer Vorstellung von der Alten Welt erhellt:

Das *Sichtbargemachte* entspricht nicht dem sinnlich Wahrgenommenen – bei Thomsen sind es Zeitalter versus Zeiträume. Aus diesem Unterschied kristallisieren sich eine *bestimmte Sicht* und ihre Wiedergabe heraus. Die Diskrepanz in der Argumentation zu Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit veranschaulicht das bestens; auch generell, wie etwa beim Archiv oder im Museum, das verwahrt und Teile der Bestände in bestimmten Kontexten sichtbar macht, zeigt sich diese Verschiedenheit deutlich. Oder beim grundlegenden archäologischen Prinzip der Grabung ins Bodeninnere, durch das ebenfalls erst aus der Unsichtbarmachung des sehbar Vorhandenen archäologische Sichtbarkeiten entstehen können. Denn wie geschildert schlummert bis zum Moment der Ausgrabung die menschliche Vergangenheit, von der wir nur als solcher oder als im Boden sedimentierter wissen, in der Erdballhaut. Erst ab dem Moment der Geschichte, in dem wir in und auf die sogenannte Kulturschicht, die oberste, abschließende Erdschicht, schauen und *sehbar machen*, was *sichtbar sein soll*, zeigt sich, was Augenmerk, also Erkenntnisinteresse, der Archäologie

ist: Das ist die Unsichtbarmachung des Sehbaren oder die Sichtbarmachung von Sichtweisen.

Es ist eine eigentümliche Sache, *wie* und *daß erst* die Unsichtbarmachung *zugleich* und *erst dadurch* archäologische Sichtbarkeiten erzeugt. Sei es die Unsichtbarmachung bei einer Grabung oder in ihrer Folge, sei es bei einem im Archiv verborgenen oder wie auch immer verwahrten versus ausgestellten Objekt, sei es die Unsichtbarmachung durch die Publikation. Es zeigt sich so, was Bildfakt wird und was nicht, was als „letztendliches“ Bild (zumeist durch Publikation) in einen neuen Forschungsprozess eingehen kann.

Insofern ist die Unsichtbarmachung des Sehbaren eines der wichtigsten Archäologeme, der wichtigsten Mechanismen, archäologische *Sichtweisen* freizulegen, um das Wesen der Archäologie zu verstehen. Man kann auch sagen: Sind die antiken Reste die „Tatorte“ der Alten Welt, so sind deren Sichtbarkeiten die der Wissenschaft. In den „visuellen Tatorten“ wird in der Übertragung sehenden Denkens das Fragen wie das Antworten, das Denken, das Suchen, das Nichtwissen, die Vorwegnahme, der Irrtum genau wie das Resultat neu verortet.

Im Bisherigen habe ich einen Vorschlag zur Frage nach der Entstehung archäologischer Sichtbarkeiten gemacht. Vielleicht verstehen wir auf diese Weise ein wenig, wie archäologisches Wissen entstehen kann. Und wir werden durch eine Anstiftung zum bewusst-sehenden Denken auf Sichtweisen verwiesen, die Interpretationen kanalisieren und visuell darstellen, oder eben auch gerade nicht visuell darstellen. Doch wir wissen damit noch nicht genug über die bildliche Erkenntnis oder wie sie in einem weiter gefassten Kontext als archäologisches Wissen sinnstiftend sein mag. Gerade das ist für alte Bilder, mit denen wir nicht mehr in einer Zeit sind und die wir mit diversen diese historisierenden Ansätzen erschließen, relevant.

Damit befragen wir das Dreiperiodensystem aus einem anderen Blickwinkel zu Archäologischer Zeit: Was bedeuten also die Objektbilder *als* Zeitaltervorstellung? Was ist das, retrospektiv gefragt, für ein archäologisches Weltbild, das die Archäologische Zeit als Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit und damit als Weltbild des Altertums kreierte?

Für das Nachdenken über Zeitalter im Bild und Zeitalter als Weltbild, ausgehend von archäologischen Objektbildern, ist entscheidend, daß das Bild der Ort der Konkretion ist, an dem die antike Zeitkonserve und also auch ihre Materialität in eine andere Medialität transportiert und so neu ausgehandelt wird²⁸⁷. Eine Archäologie der Archäologie erkennt solche Wirkungsmechanis-

287 Gut erforscht sind solche Verfahren in der Kunstgeschichte, eindrücklich anhand der Methode des vergleichenden Sehens, das in der Klassischen Archäologie eine entscheidende Rolle spielt. Hier ist die Übersetzung von antiker in

men als Übersetzung der Dinge in andere Forschungsformen. Das ist methoden- und damit erkenntnisbildend. Der Fall des Dreiperiodensystems zeigt, wie ein Objekt mit zeitlicher Tiefe versehen werden kann, von der man weiß, die aber nicht vorstellbar oder beweisbar ist. Die Frage ist dabei: Wie verbinden Darstellungen von Objekten, die als Kulturkonserve von höchstem archäologischen Interesse sind, die Gegenwart ihrer archäologischen Erforschung mit der weit entfernten menschlichen Vergangenheit dieser kulturellen Aktivitäten? Findet man das heraus, versteht man besser, wie Geschichte durch Dinge vermittelt ihrer visuellen Forschungsform entsteht.

Objekt und Subjekt des Systems – Das Bild der Zeit

„Das Bild enthält die Möglichkeit der Sachlage, die es darstellt.“²⁸⁸

(Wittgenstein)

Theoretische Bildmöglichkeit und konkrete Abbildung sind auch über eines der zwei Bildfakte in der *Kurzgefaßte[n] Übersicht*, das kein einzelnes Objekt darstellt, erschliessbar. Dieses Bild – Bild 6 im zweiten Kapitel auf S. 110 – zeigt anhand der Verzierungen (Thomsens „Zierathen“), wie über „Alterthümer“ ohne einen dargestellten Bezug zu den „Denkmälern“ temporal argumentiert wird. Dieses Bild ist Teil des Systems, das die äußere Gestalt als Zeit, und zwar als Zeit als Verlauf, als die sich gerade etablierende Zeitvorstellung der Gegenwart um 1800, visualisiert. Damit erklärt es auch die Absenz visualisierter topographischer Situationen. Die „Zierathenabbildung“ ist eine erstaunliche und die einzige bildliche Darstellung der *Kurzgefaßte[n] Übersicht*, die Beobachtung und Vergleich visualisiert und eine Antwort auf unsere Fragen bietet.

Die historischen Archäovisualisierungen²⁸⁹ von Rudbeck und Worm als Beispiele des Bildmöglichen vertreten eine skandinavische Archäologie weit vor Thomsen, die er verehrte und die bei großer Anerkennung weithin bekannt war. Deren Bilder des Bodens, der Zusammenhänge zwischen den Dingen, verdeutlichen von einer anderen Seite her die Diskrepanz zwischen visualisierten „Alterthümern“ und nicht visualisierten „Denkmälern“ im publizierten System von Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit und zeigen auch so betrachtet, daß bei Thomsen das Sichtbare, die Alterthümer, nicht dem Sehbaren entsprechen, den Denkmälern *und* Alterthümern. *Sichtbar* sind als Bildfakt

andere Forschungsmaterialität z.B. das Photo bzw. der Gips. Unter anderem: T. Bartsch - M. Becker - H. Bredekamp - C. Schreiter (Hrsg.), *Das Originale der Kopie: Kopien als Produkte der Transformation von Antike* (Berlin 2010)

288 Wittgenstein, *Tractatus*, 16, 2.203.

289 Siehe S. 147 ff.

die Alterthümer, *sehbar* für Thomsen sind die Denkmäler und die Verbindung der Alterthümer darin. Im Bild argumentiert das Sichtbargemachte. Darin, in dieser Differenz zwischen Sehbarem und Sichtbarem, liegt der Schlüssel zur Präzisierung Archäologischer Zeit – zugänglich über die Unsichtbarmachung des Sehbaren, wie die Praxis der Grabung wahrscheinlich am anschaulichsten macht. Doch auch generell, so möchte ich erneut behaupten, ist der Unterschied zwischen Sehbarem und Sichtbarem eines der wichtigsten Archäologische zu archäologischer Forschung und damit auch zur Erforschung archäologischer Bilder als einer ihrer Bestandteile. Daher sei mit dem „Zierathenbild“ erneut gefragt: Was verschwindet im Bild und was wird in ihm gezeigt? Die „Denkmäler“ verschwinden in der Visualisierung von Thomsons Zeitkonzept, die „Alterthümer“ treten hervor. Es hätte auch anders aussehen können – die Archäovisualisierungen haben es gezeigt.

Betrachtet man Archäologische Zeit ihrer Konstitution nach als eine „Zeit in Zwei“, so ist zu schlussfolgern, daß die Objektbilder, die die Zeitalter veranschaulichen, eine der zwei Zeitkomponenten visualisieren, „obwohl“ die Zeiträume (Denkmäler), mit den Verbindungen zwischen den Dingen, für Thomsen der Schlüssel zum System sind (s. zweites Hauptkapitel). Und hierin zeigt sich das Resultathafte der Bilder: ihr Ersetzen einer Theorie.

Daraus folgt auch die Prämisse, daß die Darlegung des Systems mit ihrer auffälligen Diskrepanz zwischen Gezeigtem und Nichtgezeigtem nicht auf den Umstand zurückzuführen ist, daß Thomsen die Objekte ständig vor Augen hatte und sie eben deshalb – etwa als Illustration²⁹⁰ von dem, was in der einen oder anderen Vitrine liegt – im Wortsinne naheliegenderweise gezeigt werden. Sondern, daß, wie so oft bei der Darstellung einer Theorie, in der Darlegung des Systems die Erfahrung durch ihr abgeleitetes und generalisiertes Ergebnis ersetzt wird. Dafür spricht auch, daß die im Museum abgegebenen Funde in der Begründung des Dreiperiodensystems keine Rolle spielen. Thomsen untermauert seine Argumentation nie damit, welche Funde zusammen im Museum abgegeben wurde und daß die Materialkombinationen abgegebener Funde mit denen in Denkmälern übereinstimmen. Das wäre ein starkes Argument für die Bestätigung seiner Theorie. Daher scheint die Verbindung zwischen den Funden außerhalb der „Denkmäler“ für die Begründung und Darlegung des Systems irrelevant. Zugleich ist Thomsons visuelles Nachdenken am Objekt geschult. Er ordnete, wie wir wissen, seit Ende der 1810er Jahre seine Sammlung mit dem System, das er 1836 darlegte. Thomsen war hauptberuflich Museumsman und schon die Präsenz der Objekte macht durch visuelles

290 Der Begriff der Illustration muss den derzeitigen Ansätzen zur Funktion (wissenschaftlicher) Bilder folgend neu überdacht werden. Er wird hier gerade zur Kontrastierung mit dem Gemeinten weiter verwendet.

Denken Methode: das Materiale Mehr der Jahrzehnte um 1800 in seiner Form des archäologischen Mehr wird *als Methode* zum Visuellen Mehr.

Auch darin liegt die Logik des *verzeitlichten* Objektbildes, da es nicht mehr „nur“ Abbildung dessen ist, was am zeitgeistigsten ist – Dinge –, sondern Teil eines Systems, indem es das vertritt, was als zeitbestimmend das Ergebnis bildet.

Aufschlussreich ist so betrachtet auch, daß und wie die Sammlung als solche dreimal erwähnt wird: Einmal im Kontext der vermehrten Beschäftigung mit „Alterthümern“, die Thomsen in der Einleitung darlegt, als daß „hier im Norden Sammlungen errichtet worden zur Aufbewahrung von Überbleibseln [die Thomsen mit Alterthümern gleichsetzt] einer verschwundenen Zeit“ (26); und ein zweites Mal in der Abteilung „Sachen aus der Heidnischen Zeit“ (35): „In einer Sammlung nordischer Alterthümer, müssen die steinernen Sachen, als die, welche dem fernesten Zeitalter angehören, den ersten Platz haben. Sie können in folgende Arten eingeteilt werden“ (35). Dann folgen zuerst die Steinsachen, darauf dem System entsprechend die bronzenen und dann diejenigen aus Eisen; Kapitel II legt dies ausführlich dar²⁹¹. Das dritte und letzte Mal taucht die Sammlung zu Beginn der Darlegung der drei Zeitalter auf. Thomsen will darin „einige Winke mit Bezug auf die verschiedenen Zeitalter geben“ (57), in welche die heidnischen Alterthümer gesetzt werden können. „Winke“ deshalb, denn: „Unsere Sammlungen sind indes noch zu neu, und unsre Erfahrungen zu wenige, als daß man in den meisten Fällen mit Sicherheit Schlüsse daraus ziehen kann“ (57).

Die Rolle der Sammlung kommt also auch im methodologischen Ansatz der Vergleichung, der „Bestimmung“ durch die „Zierathen“, erstaunlich kurz und wird als „noch eine Anleitung“ (zur Bestimmung der Zeitalter) am Ende der Darlegung der Zeitalter genannt. Das ist wundersam, bedenkt man, daß über Ausgrabungen, über den Umgang mit Alterthümern draußen *in situ* so ausführlich geschrieben wird und Methodisches zur „Vergleichung“ der „Zierathen“, eine von zwei Methoden der Zeitbestimmung, derart knapp behandelt wird. „Dafür“ aber wird *die Methode* im „Zierathenbild“ (Bild 6, S. 110) dargestellt: Sie zeigt die „Anleitung“, die man „noch“ anwenden kann und das macht sie erstaunlich: Hier wird das archäologisch sich manifestierende Weltbild der Zeit als Verlauf visualisiert.

Denn über den Vergleich der Verzerrungen wird die Zeit in der Oberflächengestaltung der Dinge gerade durch den Anschauungsverlust des Objektes als Abstraktion zeitlicher Linearität erstmals archäologisch temporalstrukturiert. Dieser Vergleich ist entscheidend. Er zeigt, was latent in der Luft liegt, aber noch vorbegrifflich bleiben muss, nämlich daß die Form der Agens des Wandels, des „Zeitverlaufs“, ist, der hier als solcher auch visualisiert ist. Daher ist diese Methode ganz am Ende der Abhandlung unter „es giebt noch eine An-

291 Siehe S. 90 ff.

leitung...(62)“ aufgeführt. Diese Vorbegrifflichkeit ist im Weltbildwandel der Jahrzehnte um 1800 begründet und bereits im Bild der Verzierungen spezifiziert: Die archäologische Forschung wird als Zeitverlauf veranschaulicht und sichtbar gemacht: Das ist die Form der Forschungszeit mit der Herausbildung linearer Zeitstrukturen als Weltbild eines beginnenden Prozessdenkens und die archäologische Tiefenzeit als Bronze- und Eisenzeit. Man könnte also sagen: Die Industrialisierung des Sehens im Materialen Mehr, bedingt im Denken als Verlauf, bringt das Weltbild in die archäologische Bildwelt. Denn die *Zeit als Verlauf* ist *schematisch* als *eine der Veränderungen* der Zierathen *verbildlicht*.

So wie es ausschlaggebend ist, *wie* die Dinge (als Verbindung untereinander) gefunden werden, die durch ihre Zeitlichkeit Thomsons Erkenntnisgrundlage sind, so ist es anhand der Objekte (und also ihrer Bilder) das *Wann*, das über das *Wie* zu eruieren möglich ist. Warum? Weil die Zeit mit dem Dreiperiodensystem *systemisch* in den Dingen steckt²⁹². Das ist das Novum.

Denn, wie Kapitel I herausstellt: Es war alles andere als selbstverständlich und vor den Jahrzehnten um 1800 nicht formuliert, daß die Zeit der Menschheit in den Dingen steckte – die Zeit einer Menschheitsgeschichte, die nicht primär über die Bibel, sondern über Gegenstände (systemisch) argumentiert wurde, war zuvor nicht denkbar. Und: Es war ebenso wenig selbstverständlich, daß diese Zeit in den Dingen den Boden (aus dem ein Großteil der Funde kam) gleich mit verzeitlichte. Und hier spielt hinein, was auch Thomsons Arbeit grundierte und im weiter folgenden noch deutlicher wird: Erst der rationalisierende Weltbildwandel lenkte den Blick vom Himmel zum Boden, und man konnte sich nun ein Bild der Welt machen, indem man ihre Oberfläche zeitigte. Gerade die Form der Zeit im Bild der Zierathen, diesem Nichtobjektbild, das anzeigt „*in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vorgegangen sind*“ (62), verkörpert auch somit prägnant den Weltbildwandel der Verzeitlichung um 1800 vor dem Hintergrund des Materialen Mehr. Dieser Weltbildwandel bringt die Archäologische Zeit hervor und legt vor allem damit fest, *wie* die Zeit in den Dingen steckt: Das Bild der zeitalterspezifischen Verzierungen visualisiert die in den *Einzeldingen* mögliche Methode der Zeiterkennung ebenso wie ihre Ausprägung als Zeit der Oberflächengestaltung, denn Thomsen sieht an Funden (gleichen Typs würden wir jetzt sagen) Detailunterschiede als zeitliche Differenzen. Beim Schwert wird das auch visualisiert. Zum Beispiel auf Bild 20 bildet Thomsen auf der unteren Hälfte („3. *Schwerdter ...*“ (45)) zwei Schwerter ab – eine Seltenheit unter Einzelobjekten wie der darüber abgebildeten Axt. Anhand dieser Visualisierung wird die *Methode zur Ordnung der Veränderung* gestriffen, indem zwei Schwerter unterschiedlicher Zeit als Beispiel zusammen zu sehen sind. Dabei sind Detailunterschiede (hier Niete)

292 Siehe dazu S. 38. ff., 85 ff., S. 106 ff., S. 121 ff., S. 142 ff.

anhand der leitenden Materialien Bronze und Eisen zeitlich „vorgeordnet“. Das Material macht den Prozess; das Material bedingt die Möglichkeit, Veränderung als Verlauf zu erkennen.

Bilder von Objekten, wie auch die beiden Schwerter, stellen für Thomsen „Proben“ dar. Während die Schwerter wie willkürlich gewählt zum Aufzeigen des Zeitunterschiedes wirken, verhält es sich anders mit der Visualisierung der „Anleitung ..., die angewandten Formen und Zierathen zu untersuchen, um durch Vergleichung und Bemerkung, welche Arten miteinander in Verbindung gefunden werden“ (62).



Bild 20

Denn in dem „Zierathenbild“ ist anschaulich gemacht, was Thomsen für die Denkmäler ausführlich darlegt: die Zusammenhänge, die er sieht und theoretisiert hat. Die Ordnung der Zeit ist die Ordnung der Dinge, und zwar als „Formfolge“. Mit ihrer Beschreibung endet denn auch die *Kurzgefaßte Übersicht*.

„Um das ungefähre Alter von Alterthümern zu bestimmen“, sieht Thomsen die Entwicklung der „Zierathen“ auf Felsen „eingehauen“, die ihm weniger bedeutend scheinen als die der Bronzezeit, „die vollkommen entwickelt“ seien (62). Wichtig ist dabei, daß auch der formale Vergleich *auf der Basis der Beobachtung an Denkmälern* geschieht. Das liegt bei den „Zierathen“ der Steinzeit an den Verzierungen der Grabsteine – bei den späteren Verzierungen handelt es sich um bewegliche und bewegte Objekte –, und hier zeigt sich wiederholt, wie wichtig es ist, „die angewandten Formen und Zierathen zu untersuchen, um durch Vergleichung und durch Bemerkung, welche Arten in Verbindung gefunden werden, dahinter zu kommen, in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vorgegangen sind und was man, schon den Zierathen nach, zu einem gewissen Zeitraume wird hinzufügen können(62).“

Das Material, das die langen Zeiträume indiziert, ist unterschiedliches – Stein, Bronze, Eisen –, aber die Formen verändern sich nur in verschiedenen Variationen; das zeigt auch der ganze Text zu den dargestellten als verschieden klassifizierten „Zierathen“. Wie die Zeit an den Dingen zu erkennen ist, das also zeigt dieser Bildfakt der Methoden. Die hauptsächliche Methode, die Verbindung *zwischen* den vorgefundenen Dingen zu beobachten, wird darin visuell erweitert, indem die Ordnung der gesehenen Veränderung sichtbar gemacht ist.

Das Methodenbild verdeutlicht damit, woran die Zeit nicht zu erkennen ist, oder genauer und im Wortsinn formuliert, woran sie nicht dingfest gemacht werden kann: am Boden, an Straten, den Gräbern selbst, die „wenig Eingehaue[n]s“(62) aufweisen.

Im Fazit zeigt gerade das im „Zierathenbild“ dargestellte Modell die Abstraktion aus der direkten Anschauung der Objekte und deren Deutung. Der Anschauungsverlust des Objektes in diesem Bild ist, wie Hans Blumenberg forderte, „eine Folge [jeder Theorie], die sich systematisiert, die also ihre Resultate so verdichtet und formiert, daß sie sich kraft ihrer heterogenen Ordnung vor den Zugang zu den genuinen Gegebenheiten stellt und diese schließlich ersetzen“²⁹³. Hier sind sich Einstein und Blumenberg wieder nahe, indem sie je für einen anderen Sinn zeigen, was das Ersetzen in einer Theorie ausmacht; was es ist. Nicht mehr als das, aber auch nicht weniger sind die Stellvertreter der Dinge, die als Ersatz ein Mehr im Bild²⁹⁴ enthalten. Das zeigt, worauf die Theorie Archäologischer Zeit letztendlich verzichtet: auf die Ordnung des Bodens.

Die vorhandene Ordnung des Bodens (*in situ* auch daher) aber in die temporale Erkenntnis transportiert, ist die Ordnung der Dinge. Als Ordnung der Zeit ist diese Ordnung der Dinge über ihre ins Auge fallenden Artefakteigenschaften präzisiert, an denen sich Menschen immer wieder erkennen, mit der sie immer die Menschenzeit sind – visualisiert in den Variationen der „Zierathen“.

293 Blumenberg, *Kopernikanische Welt*, 61.

294 Siehe auch S. 128 ff.

WELTBILD UND BILDWELT

„Was in der Welt des Wissenschaftlers vor der Revolution Enten waren, sind nachher Kaninchen.“²⁹⁵

(Kuhn)

Die Zeitalter in den Alterthümern, die sie darstellen

Verwörtlicht man Kuhn, war das Objektbild vor dem ersten System zeitlicher Ordnung ältester menschlicher Geschichte eine Ente und dann ein Kaninchen als Zeitalter. Es mag witzig klingen, aber dieser von Kuhn so schön und denkgeschichtlich interessant gefasste Wandel umschreibt den Kern der Sache: den Wandel der Sichtweisen. Waren vor Thomsen Objektbilder Bilder von Objekten, waren sie nach ihm Sinnbild von Zeit als eine neue archäologische Dimension. Dieser gewaltige Wandel der Sehweisen entspricht den nun auftretenden Sichtweisen des industrialisierenden Weltbildwandels der Jahrzehnte um 1800, der (auch) die Archäologie im Objekt verzeitlichte.

Aus diesem Sichtweisenwandel heraus, der im ersten Kapitel beschrieben ist, grundierten die Objektbilder in der archäologischen Bildwelt fortan den Vorstellungsraum weit entfernter Geschichte. Die Vorgehensweise ist dabei, wie wir gesehen haben, auf einen Verlauf abzielend. Die Dokumentation des Ganzen fand aber „nur“ (von heutiger Arbeitsweise ausgehend) als Ergebnis statt: Das sind die Objekte und ihre Bilder.

Das Bild ändert sich folglich nicht, sondern die Sichtweise, das Sehbild. Damit könnte man auch aus geisteswissenschaftlicher Sicht den Unterschied zwischen sehbar und sichtbar benennen: Thomsen sieht die Dinge anders, kann aber noch die alten Bilder benutzen, weil in ihnen enthalten ist, was unabhängig von der Konzeption von Archäologischer Zeit das ausmacht, worum es in der Verzeitlichung der Zeit um 1800 geht.

Die Umwandlung der Sehweise ist nicht, noch nicht, in der bildlichen Darstellung angekommen. Das, oder *auch* das, spricht dafür, daß Thomsens Ansatz neu war. Man sieht im selben Objekt nun anderes. Der Wandel des Sehens ist die noch neue Form, Zeit als Verlauf zu verstehen, als etwas Prozessuales. Thomsen sieht diese Zeitvorstellung in den Dingen, die nun Repräsentanten von Zeitaltern sind. Anhand der Objekte wird über ihre Funktionen, die insbesondere im Bild als evident angesehen werden, geklärt, *w i e* die alte Zeit war, es wird eine Vorstellung der Geschehnisse im Altertum evoziert, eine Veranschaulichung der Vergangenheit als Ereigniswelt – die um die Dinge

295 Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage) Frankfurt am Main 1979 [1962, 1970] 123.

herum gebaut wird. Darüber, oder erst in diesem Wissen des Gebrauchszusammenhanges der Einzeldinge, stellt sich die Frage, *wann* diese vergangene Gegenwart war, über die man schon so plastisch einen visuellen „Begriff“ hat. Über diesen visuellen Begriff zeigt sich, welches Zeitalter die Dinge haben, im langen, weit entfernten, späteren etc. Zeitraum. Diese Veranschaulichung historischer Zeit, gebündelt und konserviert über das Ding, macht die *Vorzeit* vorstellbar.

Das Objektbild stellt auch dar, was *kein* Bild vom Zeitkonzept war, wie die vorigen Abschnitte schildern. Diese Diskrepanz zwischen Bild und Nichtbild, Gezeigtem und Nichtgezeigtem, verdeutlicht implizit die Komplexität der Zeitauffassung von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit *im Bild*. Mit den Bildfakten treten die hier beschriebenen Aspekte hervor, die in augenscheinlicher Weise Archäologische Zeit verhandeln, indem Boden und Grab unvisualisiert und „untemporalisiert“ bleiben.

Das Dreiperiodensystem vollzieht eine Synthese von Beobachtungsanalysen an den „Denkmälern“, so wie sie in der Landschaft vorgefunden (*in situ*) werden mit den Ergebnissen des Experimentalsystems²⁹⁶ im Museum, in welchem einzelne Funde anhand der oben gezeigten Zierathenvergleiche (*in motu*) untereinander zeitlich verortet werden. Die Objektbilder Thomsens fassen Erkenntnisbereich und Ergebnis in visualisierter Anschauung zusammen: Es wird abgebildet, was das System schlussendlich ausmacht, weniger wird visualisiert, was beispielsweise im Museum an Funden vorhanden ist als vielmehr die archäologische Forschung in deren Kerngegenstand abgebildet:

Die Objektbilder zeigen *nicht* die „alte Idee“ von drei Perioden; sie zeigen die Zeitalter in den Alterthümern, die sie darstellen.

Dabei visualisiert das Objektbild die Idee, aus Dingen Geschichte zu machen. Es verweist damit auf das, was in der archäologischen Kommunikation unsichtbar gemacht wurde: das Denkmal, der Boden und die Begräbnisarten, die zusammengefundenen Dinge in deren Verbindung – all das fällt aus der visuellen Deutung, weil die Ordnung des Bodens noch nicht die Ordnung der Weltzeit war.

Worsaae, der das Dreiperiodensystem präziserte, übernahm, wie wir an einem Beispiel bereits gesehen haben, mit Thomsens Ansatz gleichermaßen Bilder der *Kurzgefaßte[n] Übersicht*. Damit zitiert er auch Bildargumente, die so weitergegeben werden und somit die Erkenntnisstrukturen der Thomsen'schen Methode stabilisieren – wie Ausschnitte der entscheidenden Veränderung der

296 Rheinberger, *Iterationen*, 55 ff. Für die Geschichte: P. Sarasin, Der eigne Text als externer Speicher, in: B. Kohtz - A. Kraus, *Geschichte als Passion. Über das Entdecken und Erzählen der Vergangenheit* (Frankfurt 2011) 327.

„Zierathen“, hier in Bild 21²⁹⁷: Auch so zeigt sich, wie Bilder Methode „machen“, wie sie Argumentation visualisieren und transportieren.

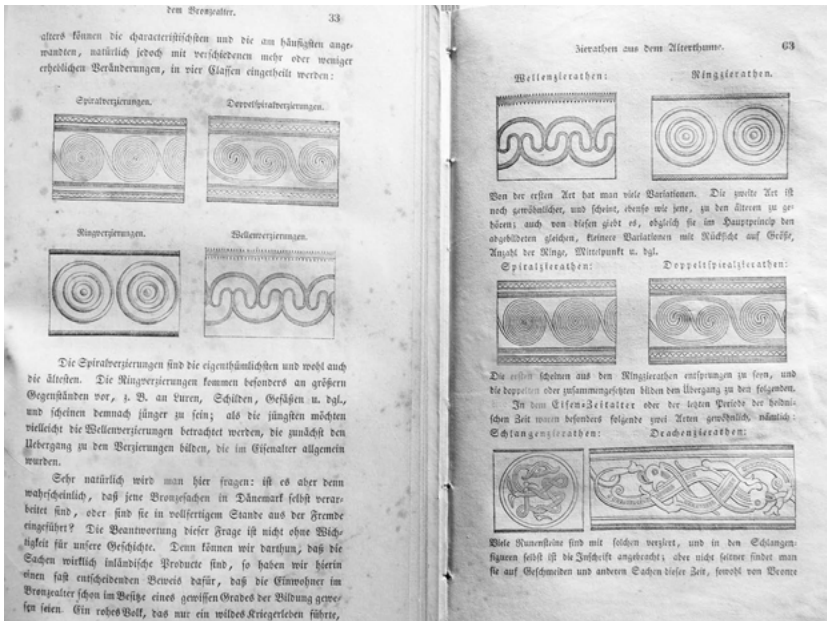


Bild 21

Damit kehren wir von einer weiteren Seite zu der Frage zurück, inwieweit die Objektbilder im Dreiperiodensystem das System selbst im allgemeinen Zusammenhang der Jahrzehnte um 1800 charakterisieren. Nur lautet die Frage jetzt nicht mehr: Wie ist das Weltbild in Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit präsent; das hat die Zeit in den Dingen in all den hier entfalteten Facetten versucht aufzuzeigen. Sondern die Frage lautet jetzt: Wie ist das System selbst – weitergeneralisiert – weltbildcharakterisierend? Und wofür steht im Rahmen der Verzeitlichung der Jahrzehnte um 1800 dieses System? Was bedeuten so betrachtet die Objektbilder für die Archäologische Zeit, die sich schließlich genau mit Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit zu etablieren beginnt, wie gerade auch Thomsens Bilder bei Worsaae gezeigt haben?

Wurde bisher darüber nachgedacht, auf welche Weise sich Archäologische Zeit erstmals *systemisch zeigt*; so stehen nun die Wechselwirkung mit denen das Dreiperiodensystem in eine markante Neuverzeitlichungszeit fällt, im Vordergrund: die Archäologische Zeit als Weltbild.

297 Bild 21: Bild rechts aus Thomsen (63) und links aus: J. J. A. Worsaae, Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel (Kopenhagen 1844) 33.

Die Zeitlichkeit des Arguments bestimmt die Logik archäologischer Zeit(zuweisung) als im Objekt innewohnend. Die Objektzeit ist das Resultat *der Möglichkeit einer temporalen Sinnfolge* archäologisch gemachter Geschichte anhand des zeitgeistlenkenden Blickes durch und auf das Materiale Mehr. Daher geht es im Folgenden um die Strömungen, in die das System eingebettet ist. Damit möchte ich den Terminus „Wandel“ präzisieren, denn aus der Retrospektive haben historische Wandel immer ein Davor und ein Danach – die jeweils durch verschiedene Umstände gekennzeichnet sind, *die im Wandel enthalten sind*.

Daher schwingt die These mit, daß die Objektbilder den Weltbildwandel um 1800, den sie im System zeitigen, auch auf übergeordneter Deutungsebene visualisieren. Denn es war, wie gezeigt wurde, kein Zufall, daß die Jahrzehnte um 1800, die Verzeitlichung der Wissenschaften, die industrialisierende Gegenwart des „Materialen Mehr“ ihr erstes Zeitkonzept im Objekt sehen. Dabei wird das neue Prozessdenken, wie der Bildfakt der Objektverzerrungen veranschaulicht, sichtbar gemacht, und es zeigt den Weltbildwandel auf den Punkt gebracht:

Die Dinge des Materialen Mehr zeigen die *Verzeitlichung des Neuen im Alten*: Die neue Zeit zwar, im Sinne eines Verlaufsdenkens und doch eine alte Zeit, gefangen im Objekt(bild). Zwar keine „tableauartige Sammlungszeit“ mehr, wie sie zuvor herrschte, indem alles archäologisch Interessante bewusst in den Schöpfungszeitraum hinein parallelisiert wurde, und doch keine Zeit, die darüber hinweg geht, und auch keine Zeit mit Zahl, wie wir es heute gewohnt sind. Vielleicht kann man mit Kuhn sagen: „*Wenn sie [die wissenschaftliche Revolution] gewöhnlich eine Verschiebung des wissenschaftlichen Sehens oder eine andere geistige Umwandlung von gleicher Wirkung verbirgt, können wir kein unmittelbares Zeugnis für diese Verschiebung erwarten.*“²⁹⁸

Das ist die makrokosmische Deutung zum System selbst. In der makrokosmischen Deutung verzeitlicht Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit eine Zeitvorstellung, die von beträchtlicher Dauer ist/war²⁹⁹, die den Wandel des Weltbildes der Jahrzehnte um 1800 charakterisiert, mit dem wir bis jetzt, dem Internetzeitalter, eine grundlegende Zeitstruktur teilen/teilen. Archäologisch gesprochen zum Wandel im Weltbild vor etwa zweihundert Jahren bedeutet es einen Wandel zum System, indem biblischer Boden und rationalisierte Reduktion bzw. Resultathaftigkeit wechselwirken. Das fundiert die Zeitlichkeit des Argumentes des möglichen Denkfeldes. Diese Zeitlichkeit des Argumentes³⁰⁰ er-

298 Vergleiche: Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage) Frankfurt am Main 1979 [1962, 1970], Zitat: S. 127.

299 Siehe dazu S. 32 ff.

300 Die Zeitlichkeit archäologischer Argumentation im Moment ihrer/als Fixierung als System, detailliert dazu ab S. 85 ff.

möglichst und bestimmt das zeitliche Sein der Archäologie im entscheidenden Moment ihrer temporalen Rationalisierung.

Da capo: Das Objektbild stellt die Zeitalter, das Alter der Zeit in den Alterthümern, dar. Mit dieser Logik Archäologischer Zeit verzeitlichen die Dinge gerade auch als ihre Bildfakte das die Jahrzehnte um 1800 Charakterisierende: das *archäologische* „Materiale Mehr“. Dieser temporale Zusammenhang weist erneut auf das Verhältnis von Bild und Weltbild in den verzeitlichenden Jahrzehnten um 1800: Wenn das Objektbild aus dem Repertoire archäologischer Bilder zu einem Leitbild archäologischer Forschung verzeitlicht wird, indem es die Archäologische Zeit als Objektzeit veranschaulicht, sie sichtbar macht; wenn das Objektbild zeigt, was die Zeit ausmacht, – und das im doppelten Sinne: die Zeit im Sinne des Weltbildes, des Zeitgeistes und die Zeit als Archäologisches System –, dann wäre es schön, dieses Verhältnis zwischen Bild und Weltbild auch als Weltzeit etwas mehr zu verstehen. Denn die Weltzeit zwischen zwei Weltbildern – Schöpfungszeit versus Tiefenzeit – bringt die Vorstellung eines über Wissenschaft entstandenen Altertums hervor.

Weltbild als Bildwelt

*„Was in der äußersten Ferne der Fixsterne erscheint, wird in der äußersten Nähe der Bewegungen des Beobachterstandortes erzeugt.“*³⁰¹

(Blumenberg)

Die Objektbilder zeigen, daß Thomsens Ergebnis eines Zeitsystems, die neue Zeit(vorstellung) systematisiert und zugleich vom Typ des Resultates her, noch im vorigem Weltbild der Konstellation „Gottzeit=Menschenzeit“ systemisch erfasst wurde. Denn die Zeitvorstellungen können noch nicht wirklich mit dem Menschen, dem Boden und dem Himmel außerhalb der Schöpfungschronologie in eine Tiefenzeit dimensioniert werden. Vorsichtig aber kann der Boden mit dem schon im archäologischen Forschungsraum etablierten archäologischen Objekt verbunden werden durch den alles entscheidenden Schritt: der Verbindung der Dinge untereinander, am und im Boden als methodologischem Prinzip zu erkennen. Das zeigt den Wandel an und ist zugleich auch ein Resultat des Weltbildes im Wandel. Dabei ist der Boden im wörtlichen Sinne der Träger der systemimmanenten Logik einer Zweizeitlichkeit mittels Denkmäler und Alterthümer. Die Zeitvorstellung im Weltbildwandel durch die Entgrenzung des historischen Blickes der dingorientierten Verzeitlichung um 1800 legt auf diese Weise die Verzeitlichung der Archäologie frei: Sie *erscheint* im Objekt; sie wird *erzeugt* durch Zeitbewußtseinswandel.

301 Blumenberg, *Kopernikanische Welt*, 515.

In der Archäologie wurde die „alte Idee“ von Stein, Bronze, Eisen so zu einer Aktualität forciert und ließ den Boden langsam und mehr und mehr zum Zeitorgan werden. Denn im und am Boden befindet sich die zeitanzeigende Verbindung der Dinge.

Thomsen *musste* den Ausführungen im ersten Kapitel zufolge den Schwerpunkt aufs Objekt legen, weil die neue Zeit (auch) im Menschen und in der Natur gesehen wurde und nicht in Gott. Gerade die Geschichte der Geologie, der Astronomie und des zeitgeistgelenkten Blickes in Himmel und Erde, wie sie hier zu Beginn und am Ende des Kapitels skizziert sind, verschoben langsam und über Jahrhunderte die Priorität von Glauben zu Wissen.

Die Zeitgestaltung der Menschen spiegelt sich somit zwangsläufig im Objekt: Denn Dinge sind von Menschen gemacht³⁰².

Es war zugleich die neue Dimension einer bis dato unbekannten Menge an Dingen, die dazu führte, daß „Alterthümer“ die Grenze dessen ausdehnten, bis wohin Geschichte reichte, da sie von allem Erhaltenen aus der Vergangenheit das Älteste sind. Die so ermöglichte archäologische Tiefenzeit bedingte die Vorstellung weit entfernter Geschichte der Menschen und die Erkenntnismöglichkeiten zu Zeit. Daher wird in diesem Weltbildwandel die Dinggestalt, das sind vor allem die „Zierathen“, als Agens des Wandels verzeitlicht. Das neue Sehen wird verwirklicht und bleibt mit Kuhn – noch ohne unmittelbares Zeugnis. Es sind (noch) die alten Bilder im Typ des Resultats verhangen im Wandel der Weltzeiten, denn: Thomsen machte sichtbar (konzeptualisierte), was bisher unsehbar (Zeit-Raum-Zusammenhänge) und doch bekannt (Beobachtung) war, und vereinte es im Objekt(bild).

Weltbild im Wandel

*„In einer Epoche, als es noch Bilder gab, die für die Welt standen und die daher buchstäblich Weltbilder waren – man denke etwa an die Gesamtschaubilder der frühen Neuzeit –, waren Raum und Zeit in diesen Bildern noch vereint, allerdings unter dem Zeichen einer universellen Gültigkeit beanspruchenden Ewigkeit.“*³⁰³

(Nowotny)

Die Neuentdeckung der Welt um 1800 zeitigt die Erschließung des Unsichtbaren: Die Welt unter den Füßen wurde ebenso Teil der Welt wie die durch Entdeckungen in die Weltmeere hinein oder in den Himmel; umgebende Sphären waren zu diesem Zeitpunkt sehr lange eher gottgegeben.

302 Vgl. unter dem Blickwinkel der Zeitgestaltung durch nichtmenschliche Tiere, mit der die Bedingungen der Menschenzeit leichter fassbar werden. Dazu: S. 28.

303 H. Nowotny, Das Sichtbare und das Unsichtbare, in: W. Zimmerli - M. Sandbothe (Hrsg.), Zeit – Medien – Wahrnehmung (Darmstadt 1994) 26.

So dies im wissenschaftshistorischen Horizont von Jetzt aus nachvollziehbar sein mag, so fremd ist ein Weltbildwandel immer auch, da ihm innewohnt, selbstverständliche Sichtweisen plötzlich in Frage zu stellen. Ein Beispiel von um 2000: Der Großteil der Menschen glaubt, daß die Erde Teil eines *Universums* ist, obwohl seit über einem halben Jahrhundert weit mehr als gute Gründe für *Multiversen* als Weltenräume sprechen, die längst nicht mehr in einer kleinen Fachwelt verhandelt, sondern breitenwirksam vereinfacht und multimedial veröffentlicht werden. Das Problem bei solch fundamentalen Wandeln liegt weniger in ihrer teils schwierig nachzuvollziehenden Komplexität, sondern ist vielmehr im außerwissenschaftlichen Bereich dessen verankert, was vorstellbar, was denkmöglich sein kann. Dabei spielt der Glaube nach wie vor eine enorme Rolle so wie auch die Gewöhnung an die Alltagswelt transzendierende Zeitstrukturen. Um thematisch im Rahmen dieses Buches zu bleiben wären Stichwörter: Kopernikus und Bibel.

Die im letzten Abschnitt³⁰⁴ zu behandelnden Weltbildverschränkungen, die ich als Gedankenexperiment darstelle, mögen genau aus diesem Grunde auch befremdlich sein – vom heutigen selbstverständlichen Weltbild aus gesehen. Doch zuvor nochmals zum Anfang:

Zu Beginn dieser Untersuchungen ging es darum, wie auf der einen Seite der Weltbildwandel um 1800 den Zeithorizont für das Alter der Erde schnell um Jahrtausende ausdehnte, und warum auf der anderen Seite die Loslösung von der Schöpfungschronologie für das Alter der Menschheitsgeschichte langsamer ist. Auch dies verdeutlicht, daß jener Wandel der Temporalstrukturen in der Archäologie den Schwerpunkt auf das Objekt legt³⁰⁵. Es ist nicht der Mensch selbst, dessen Knochen³⁰⁶ nachhaltig und mit großem Interesse in der Archäologie behandelt und um 1800 methodologisiert wurden: Es sind die Dinge, die die Zeitmethodik der ältesten Geschichte ausmachen. Sie gelten zu Beginn der Methodenentwicklung als am „zeithaltigsten“. Denn die Weltzeit wird durch die Naturgeschichte ständig nach hinten erweitert, die Menschenzeit bleibt jedoch noch in der Schöpfungschronologie verhängen. Das Problem war auch hier das Denk- bzw. Glaubensmögliche, denn man hatte es dabei mit der ältesten Geschichte der Menschen zu tun und die war in den 1820er und 30er Jahren noch im biblischen Bann – kein Wunder, dieses Buch war

304 Siehe S. 188 ff.

305 Wie sich die Veränderung der Temporalstruktur auf den Menschen auswirkt und wie sie mit ihm wechselwirkt, untersucht H. Rosa, der den Teil der Wahrnehmung temporaler Veränderung als Beschleunigung zum Ausgangspunkt seiner Suche nach deren Logik nimmt: H. Rosa, Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne (Frankfurt am Main 2005)

306 Siehe beispielhaft die wunderbare Studie zu Goethe von: O. Breidbach, Goethes Naturbegriff (München 2011)

auf Menschen, nicht auf Gesteine und Pflanzen angelegt, Bereiche in denen man einfacher argumentieren konnte, wie der Geologe Buckland im gleich folgenden Zitat noch einmal exemplarisch zeigt. Diese Konstellation ist entscheidend: Aus ihr heraus wurde die Menschheitsgeschichte a priori langsamer in ihrer zeitlichen Ausdehnung verzeitlicht als die Naturgeschichte. Das ist wichtig für das Verständnis von Wissenschaft (gerade auch für das der Logik von Kosmologien).

Buckland bringt die zwei aufeinanderprallenden Weltbilder am anschaulichsten auf den Punkt, indem er den „Anfang“ (der Erde) gern zeitlich nach hinten ausdehnt und die Menschenschöpfung biblisch beginnen lässt: „*Millionen Jahre können diesen unbestimmten Zeitraum ausgefüllt haben, zwischen dem Anfang, in welchem Gott Himmel und Erde schuf, und dem Abend oder Anfang des ersten Tags der mosaischen Erzählung* [also der Beginn der Geschichte des Menschen]“.³⁰⁷ Die Archäologie tat wahrscheinlich auch deshalb gut daran, ihre ersten Zeitkonzepte nicht mit menschlichen Knochen zu begründen, sondern mit Artefakten – verursacht durch den zeitgeistgeleiteten Blick auf artifizielle Objekte.

Erst mit Darwin sollte sich allgemein durchsetzen, daß das Alter des Menschen durch seine Entstehung und Entwicklung zeitlich klar in einem langen Prozess bedingt ist. Die Objektzeit als Zeit ohne Zahl ist eine Zeit ohne (stratigraphische) Boden(zeit).

Gerade die Stratigraphie, die aus geologischer Sicht Stein und Boden als Zeit und damit beides auch als Veränderungen erkennbar macht, visualisiert die „Ergebnisse“ der Verzeitlichung im Weltbildwandel der Jahrzehnte um 1800³⁰⁸. Aber auch die Verzeitlichung des Weltbildwandels selbst, immer etwas später, visualisiert die Verbindung von Stein und Zeit als Veränderung besonders anschaulich – der Lauf der Zeit ist der Lauf der Dinge: Auf Bild 22³⁰⁹ wird der Zeitverlauf in den 1830er Jahren, von der Antike ausgehend, zeitlich nach hinten erweitert. Vor der Antike war die Veränderung der Zeit die Veränderung der Erde. An den Säulen des Serapistempels von Puzzuoli ist der Lauf der Zeit in der naturkulturgeschichtlichen Veränderung der Dinge dargestellt, indem untere Säulenteile geologische Schichten freilegen:

307 Buckland, *Geologie und Mineralogie*, 22.

308 Insbesondere Martin Rudwick hat dies eindrücklich gezeigt, siehe: M. Rudwick, *The Emergence of a Visual Language for Geological Science 1760-1840*, *History of Science* 14, 1976, 149-195.

309 C. Lyell, *Principles of Geology*, Bd. I, Frontispiz, Stich T. Bradley, aus: G. Bowker, *Die Ursprünge von Lyell's Uniformitarismus: Für eine neue Geologie*, in: M. Serres (Hrsg.), *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften* (Frankfurt am Main 1994) 686.

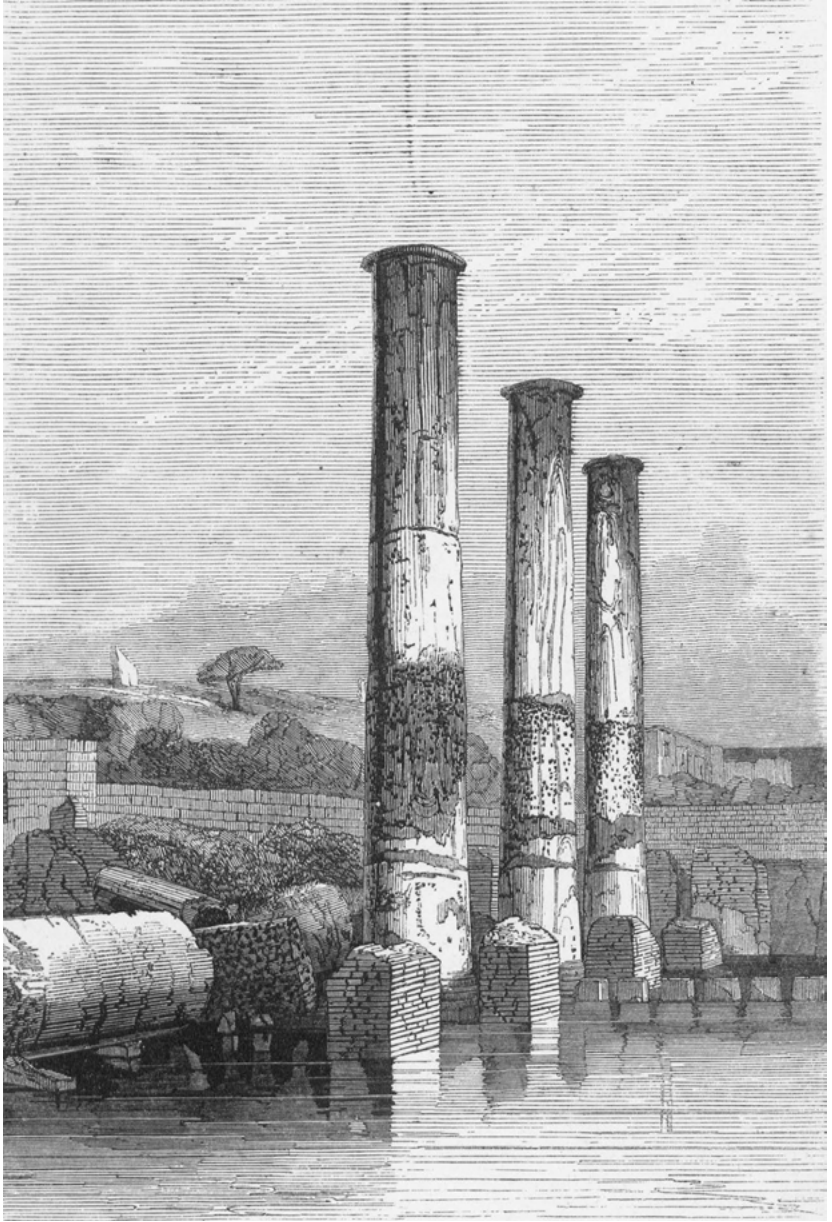


Bild 22

Die Geologie, mit der die Archäologie das Interesse für den Blick auf und in die Erde teilt, bildet im neuen Umgang mit Zeit in den Jahrzehnten vor 1800 eine geologische Zeit heraus, die in den 1830er Jahren mit Charles Lyell begründet wird³¹⁰. Die Archäologie tut mit Thomsen das Gleiche auf ihre Weise. Die geologische Zeit, in den Säulen des Altertums dargestellt bilden passenderweise das Frontispiz von Lyells Werk, das eine geologische Eigenzeit als prozesshaft verlaufende Zeit erlaubt³¹¹.

Zeit und Bild vermögen als erkenntnisträchtige Konstellation dies als Weltbild als Weltzeit aufscheinen lassen. Ein wunderbares Beispiel eines gänzlich anderen Weltbildes im Bild als Weltzeit veranschaulicht dies schließlich mit Hilfe einiger assoziativer Gedankensprünge:

Zeitgeist, Weltbild und Zeitvorstellungen im Bild

Frühe Kulturzustände, wie Deutschland eigentlich ausgesehen haben mag, thematisiert Sigismund Meisterlins Augsburgs Chronik³¹²: Die Stadterbauer Augsburgs auf Bild 23³¹³ erscheinen 1452 als Bürger ihrer Zeit in quasi gleicher Kleidung wie die Höhlenbewohner entfernter Vergangenheit auf demselben Bild. Sie gleichen sich nicht nur, „*es sind überhaupt solche*“, schreibt Stemmermann über die Augsburgs Städtebauer und die Höhlenbewohner, die die Ferne für ein hohes Alter der Stadtgründung – am besten immer auf zeitlicher Augenhöhe mit der griechisch-römischen Antike – darstellen³¹⁴.

310 Ch. Lyell, Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde und der Ursprung der Arten durch Abänderung, nebst einer Beschreibung der Eiszeit in Europa und Amerika (Leipzig 1874, „völlig umgeänderter und vermehrter Auflage“)

311 Siehe auch zusammenfassend: G. Bowker, Die Ursprünge von Lyell's Uniformitarismus: Für eine neue Geologie, in: M. Serres (Hrsg.), Elemente einer Geschichte der Wissenschaften (Frankfurt am Main 1994) 687-719.

312 P. Joachimsen, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland. Die Anfänge. Sigismund Meisterlin (Bonn 1895); C. Wood, Early Archaeology and the Book Trade: The Case of Peutingers *Romanae vetustatis fragmenta* (1505), The Journal of Medieval and Early Modern Studies, 28, Number 1, Winter 1998, 83-118. Insbesondere 90 f.

313 Bild 23 aus: „Bildarchiv Foto Marburg“, <http://www.fotomarburg.de>

314 Siehe dazu Stemmermann, 14 ff.

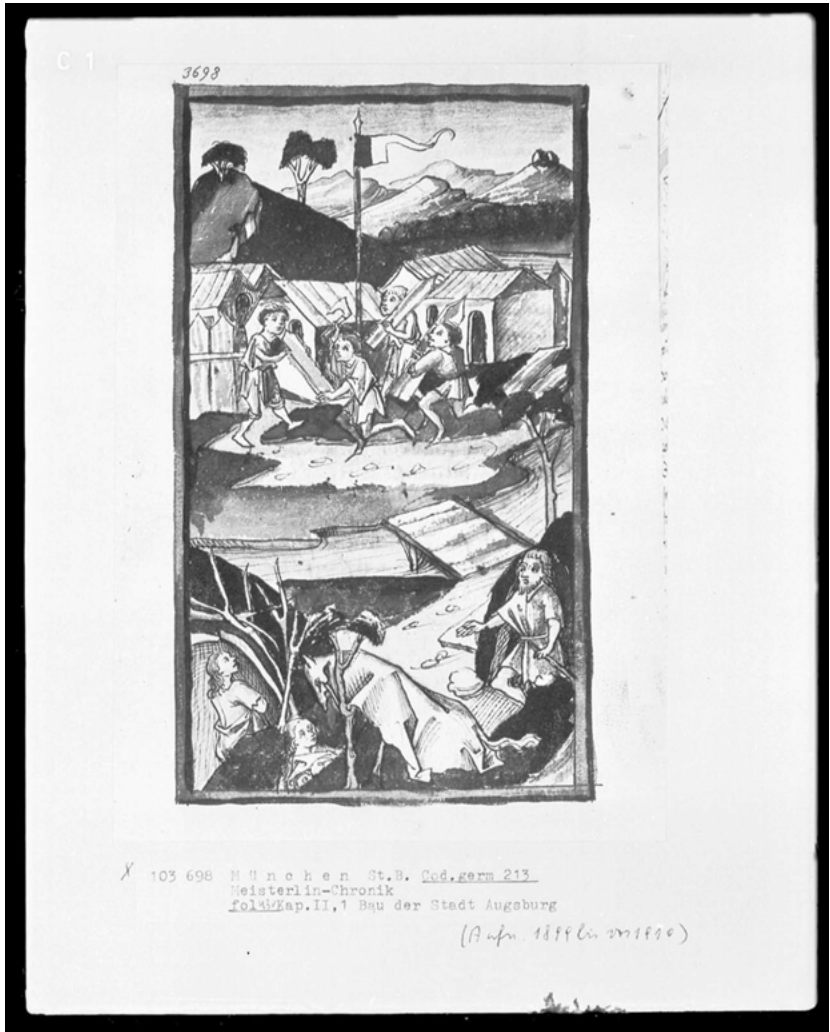


Bild 23

Ein gutes halbes Jahrhundert, die Entdeckung Tacitus' und eine weitere Ausgabe selben Werks von Meisterlin später – Bild 24³¹⁵ –, bleibt das Motiv das Gleiche: hinten im Bild die „römische“ Erbauung Augsburgs, vorne, wieder mit einer Brücke verbunden, die sogenannten Höhlenbewohner – nun bereichert um Kenntnisse der Tracht der Germanen. Unabhängig des weiten Interpreta-

315 Bild 24 aus: Schnapp, *Vergangenheit*, 123.

tionsraumes genauerer Kleidungsausdeutung verändert die neue Kenntnis die Darstellung.



Bild 24

Und doch besteht auf beiden Bildern kein wirklicher Unterschied zwischen Augsburgern und Höhlenbewohnern: Denn in einer anderen Zeit lebten die Menschen zwar in Höhlen, aber diese andere Zeit selbst war nicht zeitlich bestimmt durch Veränderung als ein Agens von Zeit. Im 15. und 16. Jhd. war die Weltzeit die Schöpfungschronologie. Anders gesagt: Veränderung ja, denn die Augsburger Chronik zieht die Veränderung des Stadtbilds visuell nach, vom Holzzaun zur Steinmauer (hier nicht abgebildet), quasi eine Abfolge von Ereignissen. Aber: Zeitwandel als Verlauf nein, denn verschiedene Zeiten sind nicht zeitlich dadurch bestimmt, daß die Menschen anders aussehen, weil Zeit als Modus der Veränderung aufgefasst wird (– das sind Kennzeichen des 18./19./20. Jhds von Heute aus betrachtet). Das zeigt sich auch von Heute aus gedeutet darin, daß hier die Kleidung quasi gewechselt wird und die Augsburger mittelalterliche und optisch eher „Felle“ und die Höhlenbewohner die

„Gewänder“ der neuen Kenntnis tragen. Es wird ein (zeitlicher) Unterschied gezeigt – einzig in der Tracht – und kein zeitlicher Verlauf. Die Abhebung einer *früheren* von einer *späteren* Zeit durch verschiedene Lebensweltvorstellungen und -darstellungen gerade in *einer* Darstellung wie es das Augsburger Motiv ja auch tut, zeigt, daß es nicht wichtig war und gar nicht lesbar gewesen wäre, was genau wie als zeitlich so differenzierter Unterschied eine Prozessvorstellung imaginiert hätte – das war nicht die Sache dieser Zeit.

Die Visualisierungen vergangener Zeiten, eingespannt im biblischen Weltbild, wie sie uns aus Augsburg entgegneten, binden Zeit im Ereignis: Das alte Deutschland ist begründet in den bekannten alten Kulturen – die Schwaben kämpfen mit den Amazonen –, und so verschwimmen die Erbauer Augsburgs mythisch mit den Höhlenbewohnern in zeitlose Ferne, in die Meisterlin die Gründungsgeschichte der Stadt verlegt³¹⁶. Es sind zwei Zeiten, deren Unterschied der Wohnort markiert. Zeitliches Denken als Vorstellung von richtungweisendem Wandel, wie es auch Jetzt unsere Wahrnehmungswelt präfiguriert, durch die deutlichen Unterschiede zwischen Augsburg und Höhle vermittelt Tracht, Menschenbild und Lebensweise: das wurde später möglich. Aus jetziger Perspektive wäre dies eine Vorstellung und ein Denken westlicher Weltsicht, die das Wesen der Zeit unter anderem durch Irreversibilität als Fortschrittszeit bestimmt hat, deren Denkbarkeit ihre Sichtbarkeiten bzw. Deutbarkeiten formt.

Wie lange dauert ein Wandel vom Sehbild ins Sichtbild? Die Menschen lebten in den Höhlen, und die Frage, wie sie das taten und dabei aussahen, war keine dieser chronikhaften Zeitgenossenschaft. Dafür aber die Annäherung der Augsburger an die Höhlenbewohner, denn das damalige Weltbild verlängerte seine Gegenwart nicht in die Vergangenheit, sondern stellte sie quasi parallel: *„Der Streit der amazones ist beschehen zu der zeit, da die kinder von Ishrael wanten in der wüste tausend vnd newn vnd fünfzig jar, also lang ist auch augspurg gestanden ...“*³¹⁷ – um, so Meisterlin, den Leser nicht zu ermüden, verzichte er auf genaue Berechnungen. Begründungen wie diese, mit denen Augsburgs Gründung wie gewollt zeitlich weit in die Ferne und nah an mythische Großtaten rückt, visualisiert die Angleichung von Höhlenbewohnern und Augsburger Stadtbegründern.

Auch hier zeigt sich: Erst grundlegende Veränderungen der Sichtweisen brachten *danach* grundlegend neue Bilder hervor und nur darum geht es bei diesem Beispiel. Denn so verhält es sich mit den Bildern unseres Hauptinteresses auch: Thomsen war direkt in einem entscheidenden Moment des damaligen Weltbildwandels aktiv, der gerade durch die archäologischen Bilderfakte

316 P. Joachimsen, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland. Die Anfänge. Sigismund Meisterlin (Bonn 1895) 31.

317 Ebenda, 35.

anschaulich wird. Man *sah neu* und die Verschiebung des archäologischen Sehens, das Augenmerk auf die Verbindung der Dinge, brachte (noch) kein unmittelbar anderes Bild:

Erst wenn eine andere Sichtweise allgemein gegenwartszeichnend ist, zeigt sie sich auch so. Auch archäologische Bilder sind nicht unmittelbar in ihrer jeweiligen Gegenwart angelegt. Die Veränderung der Wahrnehmung beispielsweise der – im Sinne archäologischer Erforschung – „schon immer“ der Landschaft zugehörigen Megalithen, der neue archäologische Blick, geleitet von der Frage nach der Zeit, lässt die Gräber im Zeitkonzept unsichtbar werden. Das System Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit visualisiert keine topographische Zeit; sie hatte sich noch nicht genug etabliert. Denn das Augenmerk war die Veränderung in der Dingkonstellation, die systemisch zu erfassen und als zeitlicher Verlauf zu deuten war. Diese Dingveränderung bildete den neuen Verständnisansatz von Thomsen. Er lag in der Luft der Jahrzehnte um 1800 und geisterte in technologischen Tatsachen auf Wiederholungsstruktur basierend durch Hand und Hirn dieser Zeit.

Der später so bezeichnete Befund ist nicht darstellungswürdig. Für die klassisch archäologische Forschung ist dies zwischen 1840 bis zum Ende des 19. Jh. normal³¹⁸. So sind für archäologische Großgrabungen keine Grabungsskizzen publiziert: „Denn die Tatsache, daß es Archäologen wie Alexander Conze und Ernst Curtius gibt, die sowohl auf Ausgrabungen tätig sind, als auch in der Archäologischen Zeitung publizieren und keine Grabungsskizzen liefern, lässt erkennen, daß der Befund innerhalb der Klassischen Archäologie noch nicht diskursfähig ist.“³¹⁹ Und noch 1893 schreibt Paul Arndt, daß „im einzelnen Fall Fundnotizen von gewichtiger Bedeutung werden. Aber näher liegen uns, so scheint mir, doch die folgenden Fragen: wie sieht die Statue aus in welche Zeit und welche Kunst-richtung gehört sie?“³²⁰

Blickt man in thomsenzeitliche Publikationen im weiteren thematischen Umfeld – die archäologische Zeitzuzeugen weiter vorne im Buch geben einen schnellen Einblick –, so verdeutlicht die epistemische Funktion des gängigen Objektbildes die Weltbildpräzisierung durch die archäologische Objektzeit. Vorstellungen von Zeitwandel sind an das (Einzel)objekt gebunden, und so hat die Zeit im Bild nichts mit Grabungen zu tun: Vorstellungen, die über die Verbindungen der Dinge entstehen, die Thomsen so oft erwähnt, draußen vor Ort im und am Grab, werden kein Bildfakt. Das Bild ist das Resultat. Im Resultat

318 Anhand von Publikationen, hauptsächlich der Archäologischen Zeitschrift, stellt E. Straub das heraus. Siehe: E. Straub, Ein Bild der Zerstörung. Archäologische Ausgrabungen im Spiegel ihrer Bildmedien (Berlin 2008). Siehe für die „Prähistorische Archäologie“ hier, S. 142 ff.

319 Ders. S. 67 ff.

320 Ders. S. 67 ff.

liegt die Priorität. Das Sichtbargemachte visualisiert das in die Deutung Gerückte und das aus der Deutung Gefallene.

Das Materiale Mehr brachte ein archäologisches Mehr an Material – das Restliche ist bekannt: Thomsen war derjenige, der das Naheliegende umsetzte, und dabei visualisiert die Zeitlichkeit des Argumentes das Objektbild am besten: keines könnte besser zeigen, wie im Weltbildwandel um 1800 die Zeit der Dinge, die Objektzeit, entstand.

Im Grunde wäre die Ordnung des Bodens, seine Verzeitlichung als ein Hauptordnungsmechanismus der Jahrzehnte um 1800, für die Verzeitlichung der Archäologie ohnehin gar nicht nötig gewesen:

ARCHÄOLOGISCHE ERMÖGLICHUNGSBEDINGUNGEN – II

*„Die Pointe an der ... Geschichte ist, daß die offensichtlichsten, allgegenwärtigsten und wichtigsten Tatsachen oft die sind, die am schwersten zu erkennen und zu diskutieren sind.“*³²¹

(Foster Wallace)

Ein immer bewölkter Himmel und eine undurchdringliche Erde – Ein Gedankenexperiment

Die Distanz des Blickes in den Himmel verdeutlichte eingangs eine der Ermöglichungsbedingungen der Archäologie schlechthin: Man *schaut* in Vergangenheiten – in der Astronomie wie in der Archäologie³²². Die Archäologie teilt sich die Optik zudem mit der Haptik. Die archäologischen Ermöglichungsbedingungen für Sichtbarkeiten sind untrennbar mit der Taktilität ihres Gegenstandes verbunden. Steckt die Zeit in den Dingen, so das Altertum in seiner wissenschaftlichen Bewegung – *in motu*, klassifiziert in unsere Denkstrukturen, die sie dadurch freilegen. Und diese Denkstrukturen sind auf archäologische Weise manufaktur³²³. Das ist das Resultat der geschilderten Sichtbarmachung des Unsehbaren wie auch der des Sehbaren: es ist die Hand, die gräbt, die Archäologisches neu verortet³²⁴. Letztes geschieht zunächst (meist) durch Schleppen oder auch mit Samthandschuhen transportieren – je nach Wertzuschreibung und Fragilität des Archäologikums –, bis hin zu einem letzt-

321 D. F. Wallace, *This is Water*, 23:32, 2005, Commencement Speech, Ohio, Kanyon College [Das hier ist Wasser, 26:17, 2011] tacheles/ROOF Music

322 Siehe S. 133 ff.

323 Oder: *manupraeparatum*, wie Melanie Wasmuth an dieser Stelle heranschrieb.

324 Siehe dazu S. 121 ff.

maligem Transport an einen Endpunkt (Archiv, Museum, Universität, Labor etc.), wo das Artefakt archäologischer Forschung landet³²⁵. Es ist die Hand, die zeichnet, verpackt, ordnet etc. in diversen Reihenfolgen – ausgehend vom wissenden Auge, finden hier diverse taktile Mobilitäten statt³²⁶.

Ein Was-wäre-wenn-Experiment versucht in diesem Abschnitt die Präfiguration der Zusammenhänge dieser beiden Komponenten, zwischen archäologischem Sehen und Tun, herauszustellen. Was wäre, experimentiert Poincaré in Gedanken, wenn der Himmel uns ungestirnt erschiene, wenn wir ihn einzig als Wolkendecke wahrnehmen könnten (und ergo auch keine optische Astronomie existierte³²⁷)? *„Ist es glaublich, daß wir in einer solchen Welt das wären, was wir sind?“*³²⁸

Was wäre, analog für den archäologischen Kontext betrachtet, wenn der Boden fest und undurchdringlich wäre? Und er nicht versinnlicht wäre, indem wir in ihn hineinschauen, ihn bearbeiten und durchbuddeln könnten? Wenn nur überirdische Monumente vergangener Zeiten erhalten wären und wir das Unsehbare der Vergangenheit im Boden nicht sichtbar machen könnten? Weiter

325 „letztmalig“: bis es in einen neuen Zusammenhang tritt. Die enge archäologische Verbindung zwischen Optik und Haptik „liegt auf der Hand“ und spannt eine weitere Entdeckungsmöglichkeit der Archäologie als Erkenntnisvehikel und Zeitmaschine auf, die zugleich wieder daran erinnert, wie sehr andere Sinne aus dem hauptsächlichen Deutungsspektrum fallen, wie wenig olfaktorische oder akustische Rekonstruktionsrepertoires etwa Vorstellungen antiker Lebenswelten ausmachen.

326 Auf dem Weg zu einer Philosophie der wissenschaftlichen Referenz findet Bruno Latour zu diesem Zweck im Urwald erst einmal heraus, was diese alles sein kann und wie eine wissenschaftliche Referenz überhaupt zustande kommen kann. Unter ganz anderen Fragestellungen, aber eben auch Materialwissenschaften beobachtend, kommt er teils zu ähnlichen Ergebnissen und betont etwas sehr Wichtiges, das durch seine derzeitigemäße Bedeutung oft als etwas eher Negatives wahrgenommen wird, nämlich: den Fakt, das Faktum. Das ist für die methodologischen Prämissen heutiger Kulturtheorie wichtig, in der ironischerweise gerade im Fakt das Gegebene, das Statische und nicht das Gemachte (manufaktum) gesehen wird. Latour: „Konsequenterweise sollte man niemals von Daten („Gegebenem“) reden, sondern von Fakten („Gemachtem“)“. B. Latour, *Der „Pedologenfaden“ von Boa Vista – eine photo-philosophische Montage*, in: *Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften* [Textsammlung 1989-1994; *La clef de Berlin* 1993] (Berlin 1996) 210.

327 – Und natürlich keine die Wolkendecke durchbrechenden Raummobile existierten, was sie zu Poincarés Zeit auch nicht taten.

328 H. Poincaré, *Der Wert der Wissenschaft* [La valeur de la science 1905] (Leipzig-Berlin 1921) 118 ff.

an Poincarés Gedankenspiel über die Undurchsichtigkeit des Himmels³²⁹ gelehnt: Was wäre, wenn Tempel und Zeit, oder allgemeiner gesagt, was wäre wenn sehr alte Dingreste *auf* der Erde und Zeit die einzige Möglichkeit einer Menschenzeit wären und der Boden undurchsichtigerweise gänzlich aus der Deutung fiel? Hätten wir die *Möglichkeit* einer Tiefenzeit der Menschengeschichte ohne Zeit im Boden? Dieses Gedankenexperiment ist wichtig, weil wir so die Archäologische Zeit, die Objektzeit, geteilt in eine *in situ*-Zeit und eine *in motu*-Zeit, neu befragen können. Wir können so ihr Verhältnis zum Boden neu ausloten und sie präzisieren. Denn, und diese Frage ist im Sinne eines Gedankenexperimentes allgemein gestellt: Ist die Zeit überhaupt *im* Boden? Thomsens Denkmäler befinden sich *am* und *im* Boden; man gräbt, aber sieht Fundverbindungen und Grabformen auch so (*in situ*) und die Einzelfunde (*in motu*) im Museum (meistens dort).

Also fragen wir angelehnt an Poincaré mit Blumenberg³³⁰: Wenn die Anschaulichkeit der Vergangenheit in der Sphäre unseres Atmens beschränkt bliebe – wüssten wir dann von weit zurückreichender Menschheitsgeschichte? Das astronomische Gedankenexperiment kommt zu dem Schluss, ja, auch ohne Sternblick wäre das heliozentrische Weltbild gekommen, und ja: Kopernikus hätte nicht sehen müssen, um den Himmel zu mathematisieren. Und obwohl dieses Gedankenexperiment für die Entschlüsselung der Archäologie vor allem dazu dienen soll, von ihrer vermeintlichen Selbstverständlichkeit abzusehen, führt tatsächlich gerade der Wandel des Verstehens des Himmels direkt in den Wandel des Verstehens der Erde und damit zu den archäologischen Ermöglichungsbedingungen.

Diese Wechselwirkungen sind von heute aus gesehen seltsam und geradezu bizarr, da sie über Glauben und Mythen in diese Formen der Rationalisierungen mündeten, die uns Heutigen widersprüchlich und denkfremd scheinen mögen: Die Menschen haben immer erst den Himmel entdeckt, in die Sterne und Berge geschaut³³¹, Götter nach oben verlagert; *auf* der Erde waren sie selbst – ihre mythische Daseinsfundierung kam aus der Ferne und wurde, wie es fast allen Gesellschaften zu eigen ist, auch in Ferne gesucht: Götter und/oder Sterne. Erst spät geriet die Erde als solche in den rationalisierenden Blick, der den Boden als einen Erklärungsort historischer Tiefe(nzeit) erkannte. Dazu durfte dieser Platz nicht mit Hölle und/als Katastrophenort besetzt

329 Blumenberg, *Kopernikanische Welt* (hier insbesondere S. 11-13)

330 Blumenberg, *Kopernikanische Welt*, 5.

331 Zur Erstaunlichkeit des Blickes ins tiefe Erdinnere, das große Wissen darüber durch Ozeane hindurch in die Tiefe und zugleich das Nichtwissen im Tiefgang direkt an Land, siehe auch: N. L. Falcon, Ignorance Below Our Feet, in: R. Duncon - M. Weston-Smith (Hrsg.), *Encyclopedia of Ignorance. Everything you ever wanted to know about the unknown* (Oxford 1977) 417-422.

sein und nicht Ort der Natur sein, in dem Gefäße wuchsen, so wie Gott Donnerkeile vom Himmel schmiss. Dies war die Erde, bis sein Spiegelbild, der Himmel, rationalisiert wurde. Er war somit nicht mehr ausschließlich Zentrum menschlicher Daseinserklärung durch Gott und sein Walten – ein langer Weg, den Kittsteiner darstellt und der neben Poincaré und Blumenberg die zweite Anregung für dieses Gedankenexperiment ist³³².

Erst waren die „zeitfreien“ Götterwohnungen hoch oben in eine Tiefenzeit hineinrationalisiert und *dann* die Menschen, sedimentiert als Geschichte der Menschen im Boden, zeitgestaltet in zunehmenden Abstand zu uns, unsichtbar *in* der Erde. Der Blick in den Himmel bedingt den in die Erde.

Ohne die Überwindung der religiösen Zeit des Menschenseins, wären Himmel und dann Erde rationalisierbar gewesen?

Könnte die Anschauung der Welt *nicht* nach innen in die Erdballhaut – Bild 13, S. 159 – gehen, den obersten Erdteil und neuesten Weltteil, der die Sphären des Lebens der Erdbewohner von der Sphäre des vergangenen Lebens trennt, wie sähen dann längst vergangene Kulturen aus? Die Erde sedimentiert das Leben in der Geschichtsschicht; das ist ihre äußerste Begrenzung. Wäre ein Einblick in die permeable Erdhaut versagt und könnten wir das Unsehbare nicht sichtbar machen – wie viel des bislang gelebten Lebens wäre dann bekannt? Und damit: Wie sähe Archäologische Zeit aus, hätte die Archäologie nicht im Laufe der Zeit den Boden rationalisieren können?

Hätten Archäologen ohne die Objektpriorität beispielsweise viel früher Schall, überhaupt antike auditive Kulturen rekonstruiert³³³, und die Alte Welt vermehrt über ihre sinnliche Welt als über Dinge kreierte?

Im Kern bilden diese Fragen allesamt Varianten desselben Gedankenexperimentes, deren Hauptfrage – gäbe es die Tiefenzeit der Menschengeschichte ohne Blick *in den* Boden – mit Ja zu beantworten ist. Denn auch ohne Bodeninneres erkennen sich Menschen an sich selbst – am meisten durch die von ihnen geschaffenen Dinge. Das ist die archäologische Ermöglichungsbedingung vor allen anderen. Mit ihnen, den Dingen, sind Menschen eine Zeit³³⁴ – die je nach Weltbild markant anders ausfallen kann.

Das Wundersame dabei bedarf eines anderen Blickwinkels: Die Erkenntnis des Himmels bedingt die der Erde. Trotzdem setzte sich die Verzeitlichung der Erde mit Geologie und Archäologie – im Sinne eines Historisierens qua

332 Sehr eindrücklich, finde ich, dazu: die Rationalisierung des Himmels am Wandel der Geschichte des Gewissens im Gewitter: H. D. Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens (Frankfurt am Main 1991).

333 Was auch im 21. Jhd. noch immer als abwegige Ausnahme angesehen wird und einmal mehr zeigt, wie sehr die Objektpriorität die Archäologie charakterisiert. Siehe auch Fußnote 210, S. 134.

334 Siehe dazu S. 28 f.

System – schneller durch als die des Himmel, der später erneut und ebenfalls ohne astronomische Optik historische Zeit im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik³³⁵ rationalisierte³³⁶. Diese im Verhältnis zur Erde spät entdeckte bzw. gedachte irreversible historische Zeit des viel länger erforschten und noch viel länger im mythisch-religiösen Blickfeld des nicht**boden**ständigen Lebenshorizontes Himmel fand ihren terrestrischen Ausdruck quasi im Gegenteil: in der temporalen Ordnung der Dinge, deren Form eine irreversible Menschenzeit besagt, deren Verlauf im „Zierathenbild“ veranschaulicht ist. Daß wir auf der Erde leben u n d in den Himmel sehen, war ein Anfang menschlicher Sinngebung und prägte seine Daseinsgestaltung Jahrtausende vor ihrer wissenschaftlichen Erforschung. Die Rationalisierung des Himmels *ermöglichte den Blick* nach unten, auf und in die Erde, die durch den nun wandelbaren Himmel neu deutungsoffen war und in rationalisierter Form überhaupt erst einsehbar war. Hierin liegt die hauptsächliche Ermöglichungsbedingung der Archäologie. Sie wäre auch möglich gewesen – unserem Gedankenexperiment folgend –, wäre die Erde uneinsehbar undurchdringlich, denn die Archäologische Zeit ist das, woran sich Menschen erkennen. Auch das Konzept, das Archäologische Zeit fundierte, bedarf keines durchdringlichen Bodens, keiner Zeit im Boden³³⁷. Es bedarf der Dinge und „ihrer Verbindung“, und das geht auch *überirdisch*; Thomsens „Denkmäler“ sind weithin sehbar. Die archäologischen Ermöglichungsbedingungen des *Blickes zum und in den Bodens* liegen in der Neu-Rationalisierung des Himmels. Daß Archäologen um 1800 dachten, nur was eine sichtbare und anfassbare Spur ist – die Spur des material Evidenten – sei eine

335 Der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, um in unserer Metaphorik zu bleiben, hat das Universum – ganz im Gegensatz zur Archäologie also – mit der Zunahme von Unordnung (im weitesten: Entropie) als einen irreversiblen Zeitpfeil definiert, also in eine Richtung gehend: Die Unordnung des Universums nimmt zu; die Ordnung der Dinge auf der Erde nimmt zu – als bewusst gelenkter Energieaufwand.

336 Es nimmt nicht wunder, daß die generelle Tendenz zu linearen Zeitverläufen in Astronomie und Archäologie etwa gleichzeitig stattfindet. Die Verzeitlichung der Zeit in den Jahrzehnten um 1800 brachte in allen Gebieten das Denken der Zeit als lineare Form hervor. So war die Anlage zur Irreversibilität im zweiten Hauptsatz mit Sadi Carnot bereits 1824 gelegt, doch Weiterentwicklung und Durchsetzung über Mayer, Helmholtz und Boltzmann haben die Historisierung des Himmels später erscheinen lassen als die der Erde durch die Archäologie. Zur Geschichte des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik siehe M. Sandbothe, *Die Verzeitlichung der Zeit. Grundtendenzen der modernen Zeitdebatte in Philosophie und Wissenschaft* (Darmstadt 1998) 18 ff.

337 Siehe S. 35 ff., S. 90 ff., S. 106 ff., S. 117 ff., S. 142 ff., S. 174 ff., S. 178 ff.

archäologische Spur, resultiert im Grunde ebenfalls aus der Neu-Rationalisierung des Himmels. Auch das mag auf den ersten Blick befremdlich klingen, doch im „schon immer“ gewesenen Gottesraum, sei es dem der antiken Götter, sei es dem des christlichen Gottes, spiegelt sich menschliches Denken ebenso wie menschlicher Glauben. Dieser Ort, im 16. Jhd. als Strafort mit Gottes Zorn im Gewitter manifestiert, Wohnort eines Gottes, der jede Grundstruktur alltäglichen Lebens prägte, wandelte sich zunehmend in eine Richtung, die auch im Boden peu à peu die Zeit der Menschen reflektierte.

Daß wir auf dingliche Reste schauen; daß wir im Wissen um das Fehlen des allergrößten materialen Teiles aller antiken Zivilisationen, dem Organischen, der das Leben im Altertum fast unvorstellbar mehr als Jetzt ausmachte, daß wir dieses Nichtwissen oft aus der Rekonstruktion der Alten Welt ausblenden, da diese ihren Erkenntnisanfang im material Vorhandenen nimmt: All dies liegt ebenfalls an der Möglichkeit der Dinge. Durch sie wurde „Materialorientiertheit“³³⁸ als Notwendigkeit der Verzeitlichung der Archäologie im Zeitgeist des Materialen Mehr konstitutiv und mit ihrer systemischen Fassung normativ gemacht (facere: tun, machen – der Fakt). Dieses Gedankenexperiment weiter gedacht, ließe sich sogar behaupten, daß, wenn die Archäologische Zeit als im Boden selbst seiend rationalisiert worden wäre, die Vorstellung von Alter Welt wahrscheinlich eher über ebenfalls Organisches geschaffen worden wäre, bzw. die organisch vergangene Welt.

Das Ende einer Untersuchung ist der Anfang neuer Fragen.

Aus archäoepistemologischer Sicht wäre eine:

Gibt es also keine Geschichte vor den Dingen?

Archäologem und Archäologikum

Töne für archäologi(ewissen)sch(aftlich)e Forschung

„Ein Messinstrument ist letztlich immer eine Theorie, und man muß begreifen, daß das Mikroskop mehr eine Verlängerung des Geistes als des Auges ist.“³³⁹

(Bachelard)

Dieses Essaykapitel geht davon aus: Das „Subjekt“ ist *bedingt*. Deshalb kann die Menschenwelt sein. Es führt zwei Weisen wie Dinge Deutung mitteln aus.

Archäologie ist seit einer Weile für viele Wissenschaften interessant und wichtig. Im Zuge der Historisierung der klassischen Wissenschaften, wie sie großteils im 19. Jh. entstanden sind, sind archäologische Verfahren oder Ergebnisse Interesse der Mediengeschichte, Germanistik, Wissenschaftsgeschichte, Philosophie, der Musik, Architektur etc. geworden und ihr *modus operandi* zur Metapher. Die Popularität des Begriffes Archäologie hat über die Freilegungsmechanismen von Denkhaltungen durch Michel Foucault die Wissenschaft Archäologie in ein neues und anderes Aufmerksamkeitregime gerückt, das eine Archäologie der Archäologie nicht nur denkbar, sondern auch bewusst möglich machte. Ein dritter Punkt aber scheint mir entscheidend für das aktuelle Interesse an der Archäologie: Es ist das *derzeit* im und als Onlife neu auszulotende Verhältnis zu Vergangenheit und zu Geschichte inklusive Begriffsapparatur. Warum? Den Wissenschaften wird die aktuelle Neu(ver)zeitlichung der Zeit durch ihre alle Seinsformen umfassende „Digitalnetzlichkeit“ immer präsenter. Sie sehen den Veränderungen noch zu, und, ehe sie diese (wir sind noch in der alten Zeitlichkeit der Wissenschaft) beschreiben können, sind bereits neue mitsamt Beobachtungen zu diesem Grundstrukturwandel unserer Daseinsgestaltung präsent. Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart sind im Jetzt etwas sehr anderes als noch vor kurzem; (Zeit)Konzepte wie Fort-

339 G. Bachelard, Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zur Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis (La formation de l'esprit scientifique 1938/ deutsch: Frankfurt am Main 1987) 348.

schritt und Geschichte (*Geschicht*) werden wieder vor allem aber komplett in Frage gestellt. Zugleich sind die Dinge dieser Welt als ihre aktiven Mitgestalter unter anderem von der Wissenschaftsforschung (neu) erkannt worden. Beides, die Tendenz zu einer auf Nonlinearität basierenden Zeitstruktur der *grade noch* im Begriff zu dieser *tendierenden* und *auch schon* sie *etablierenden* neuen Epoche und das Parlament der Dinge, machen die Archäologie für Theorie und Geschichte der Wissenschaften wichtig und paradigmatisch vor allem für ihre Zukünfte, weil Archäologie immer schon vergangene Zukünfte in den Jahrtausenden ihres Forschungsgegenstandes einschließt (wenn auch eher unbewusst) und von einer bereits gewesenen Zukunft in die Vergangenheit schauen kann³⁴⁰. Die Erforschung der Archäologie, die Zeit, Menschen und Dinge sehr spezifisch ineinander bindet, indem sie weit entfernte Zeiten durch deren Reste in die Gegenwart holt, wird in absehbarer Zeit noch aus einem anderen Grund wichtig werden. Die Archäologie ist diejenige Wissenschaft, die über Dinge simulieren kann, wie Lebenswelten oder Kulturen *ohne deren aktive Anwesende* aussehen. Das kann für erheblicenteils robotisch funktionierende Welten wichtig werden, in der die vom Menschen gemachte Dingwelt deren Handlungen (und wahrscheinlich eher in Folge davon deren Denken) mehr und mehr bestimmen werden wird.

Die (Erforschung der) Archäologie genauer unter die Lupe zu nehmen, scheint mir aus diesen und anderen Gründen, von denen einige, so hoffe ich, die einzelnen Kapitel freilegen, wichtig. Daher stelle ich in diesem Essaykapitel einige Überlegungen zur und über Archäologie an, die vielmehr Anregung als Systematisierungsvorschlag u.ä. sein mögen – auch wenn es um neue Begriffe geht: Die für konzeptuelles Denken in sich widersprüchlichen oder bedeutungsdoppelnden Ideen mögen vielleicht einen Diskussionsraum zur Wortwelt der Alten Welt öffnen, doch nicht festlegen. Denkerisch selbstverständlich erscheinende Differenzkategorie sind zu befragen.

Archäologie erforschen

Archäologie erforschen bedeutet, über Archäologie nachzudenken, also über sie hinauszugehen. Im kommenden Bald geschieht dies immer öfter mit einem Blick von außerhalb ihrer selbst. Argumentiert man über Archäologie, ist dies auch eine historisierende Herangehensweise, die wiederum in die Archäologie hinein führt – sei es in die Sicht eines Archäologen oder einer Methode, eines

340 Industriearchäologie, Kriegsarchäologie etc., die das Jetzt erforschen, sind grosso modo ausgeklammert. Wesentliche Prinzipien wie das *in situ* und *in motu* gelten. Doch Thema ist hier der Umgang mit jenen Zeitmaschinen, über die wir uns weit entfernt-gewesene Menschenkulturen mitteln.

archäologischen Resultats, einer Diskussion, einer Ausstellung, etc. und in verschiedene Meinungen davon und dazu.

An diesem Punkt verwickeln sich erfahrungsgemäß Herangehensweisen: die Sicht *aus der* Archäologie und die Sicht *in die* Archäologie hinein. Das sind zwei verschiedene Ansätze, die klar unterschieden und vermittelt werden können. Versuchs- bzw. diskussionshalber schlage ich die Begriffe Archäologikum und Archäologem dafür vor. Sie mögen auch für eine Archäologie der Archäologie praktikabel sein.

Die Begriffe Archäologem und Archäologikum bezeichnen a priori Ebenen der Argumentation oder ihrer Gegenständlichkeit, ohne diese im einzelnen Beispiel darlegen zu müssen und können doch Konzepte, Meinungen und Herangehensweisen etc. bereits im Ansatz deutlich herausstellen.

Um die Idee des Archäologem und Archäologikum zu beschreiben ist der Ausgangspunkt die Unterscheidung zwischen archäologischer Argumentation und *über* archäologische Argumentation. Damit lassen sich beide Begriffe modellhaft für die Konzepte Archäologie und Archäologieforschung auffassen.

Archäologieforschung

Die **Archäologie** sei in Bezug auf ihre Unterscheidung zur Archäologieforschung knapp so anskizziert: Archäologie widmet sich primär dem Erkenntnisgewinn aus Fund oder Befund³⁴¹ bzw. dinglichen³⁴² Resten und Orten, um die zu verstehen ein archäologischer Zusammenhang eine Welt schafft, in der die materialen Reste zu einer bestimmten Zeit ihren lebhaften Sinn hatten.

341 Die Beiträge eines Heftes der Zeitschrift für Semiotik (Bd. 28, Heft 1 (2006)) befassen sich beispielsweise mit den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Zeichenhaftigkeit bzw. – eher quantitativ gesagt – des Zeichengehaltes des archäologischen Gegenstandes und den Paradigmen seiner Erforschung. Dabei diskutieren einige Beiträge, was zunächst ein Befund und ein Fund im Engeren und im Weiteren sei; hier wird – es ist ein gutes Beispiel – *über* Archäologie gesprochen.

342 Was ist ein Mensch? Wer je ein Skelett, Teile davon, Kinder, zertrümmerte Menschen ausgegraben hat, kann schwer von Dingen reden. Zugleich sind Empathie und auch die daraus resultierenden Forschungen abstrakter und „dinglicher“, wenn beispielsweise zweitausend Jahre zwischen dem Ereignis und seiner Erforschung liegen als bei einer Ausgrabung zu den 1990er Jahren, in der Skelette mit z.B. Jeans und Turnschuhen, mit denen wir selbst eine Zeit sind, ausgegraben werden. Der große zeitliche Abstand und die Methodologie verdinglichen Menschen zunächst, um sie als solche archäologisch zu „kontextualisieren“. (Darauf beruhen z.B. sozialgeschichtliche Interpretationen.)

Man kann es wörtlich nehmen: der Gegenstand dieser Forschung zu antiken Kulturen und ihrem Umfeld ist ein „Gegenstand“ (Archäologikum), ist Kulturrestlichkeit. Ob als Einzelobjekt (etwa eine Statue des Augustus, eine Scherbe) oder ob im antiken Kontext (eines Heiligtums von Samothrake, einer Stadt wie Rom, einer Nekropole, einer Abfallgrube etc.): Archäologische Forschung besteht aus *einem Zugang* zu in irgendeiner Weise material Erhaltenem, über das sie (meist) längst vergangene Kulturen in zeitgemäße Sinnwelten überträgt.

Die **Archäologieforschung** widmet sich primär der vorhandenen Erkenntnis bereits archäologisch erschlossener Gegenstandswelten, der praktischen wie theoretischen Folge davon und der Erkenntniswege noch und wieder neu zu erschließender materialer Quellen. Ob Archäologiegeschichte, Archäologiephilosophie oder -theorie: Archäologieforschung ist nachträglich, weil sie *über* Archäologie, die ist, war und sein kann, vermittelt vorhandener Archäologie nachdenkt. Es liegt in der Sache selbst, daß Archäologieforschung auf archäologischer Arbeit beruht.

Dazu gehört das den Forschungsprozeß ermöglichende und begleitende Umfeld: das der Forschenden, der Institutionen und topographischen Lokalitäten, das Umfeld durch zeitgenössische Umstände aller Art, etwa durch Grabungstechniken und generell technologische Veränderungen, Museumspraxen, Kommunikationspraxen etc.

In der Archäologieforschung kommen diese Archäotechniken, die Erkenntnisse, ihre kontingente Genese, ihre Geschichte, zusammen. Wie in einer klassischen zweiten Ordnung also kommt Archäologie mit dem Altertum in Form seiner Reste erneut zusammen als dasjenige Altertum, das in je bestimmten archäologischen Konstellationen erforscht wurde, wird, werden kann. Es ist im Wortsinn eine doppelte Archäologie, eine Archäologie der Archäologie. Ein Wort, zwei Konzepte. Es sind zudem grundverschiedene Konzepte, daher auch die vorgeschlagene begriffliche Unterscheidung, der wir uns jetzt nähern wollen.

Häufig spricht man von einem archäologischen Fund. Das kann richtig sein, denn im Grunde ist alles archäologisch, sobald Archäologen am Werk sind; sie erst machen aus alten Resten etwa „Kontexte“, indem sie das als alt Wahrgenommene archäologisieren: Der graue Stein am Wegesrand wird zum Fund, da er zu etwas archäologisch Bedeutsamen, da er archäologisch gemacht, wird. Das gilt für „Fund“ wie „Befund“, die zwei eingangs genannten möglichen archäologischen Situationen, die in dem Moment archäologisch werden, in dem sie als solche erkannt werden. Der archäologische Forschungsprozess der Unsichtbarmachung des Sehbaren im vorigen Hauptkapitel³⁴³

343 Siehe S. 152 ff.

zeigt den Weg vom altem Gegenstand zur archäologischen Erkenntnis mittels Ausgrabung und Bild. Beides sind Forschungsformen, die Archäologisierung *abbilden* und so wiederum für die Archäologieforschung interessant sind.

Für die archäologische Untersuchung zu einem „antiken Phänomen“, die auf das Archäologische als Faktum, als bereits Archäologisiertes abzielt, scheint eine andere Begrifflichkeit geeignet als dafür, wie dieses Faktum zu Stande kommt.

Für eine solche Differenz möchte ich *A r c h ä o l o g i k u m* und *A r c h ä o l o g e m* zur Diskussion stellen, wobei gerade Archäologikum wohl problematisch ist. Beide Begriffe mögen bei vorausgesetzter Polydisziplinarität, wenn man disziplinarisch sprechen mag, in *archäologiebetreffender* Arbeit Bedeutungsfelder fachübergreifend umreißen.

Wenn auch im Zuge derzeitig sehr deutlicher Veränderung der „Klassischen Wissenschaften“ Begrifflichkeiten für neue Betrachtungsweisen her müssen, so sind die Strukturen dieser auch Historisierung aktuell gerade in Herausbildung. Zugleich ist genau dieser Gedanke selbst *oldschool* gedacht, denn Begriffe sind zeitstabiler als der aktuelle Wandel an Dauerhaftigkeiten zunächst hervorbringen werden wird: Mitten in diesem Dilemma hier also trotzdem ein vorausgreifender Versuch; ein Vorschlag zur Handhabe im skizzierten Archäologiehorizont und vielleicht in postwissenschaftlichen Denkvorformationen.

Archäologikum und Archäologem

Das Archäologikum möge den Fingerzeig auf das material Archäologische, den Forschungsgegenstand, legen.

Archäologikum bezeichnet das Dingliche vergangener Kulturen; dasjenige, das, weil es archäologisch interessant ist, untersucht wird: ein Gebäude, eine Scherbe, ein Pfostenloch etc. Man könnte sagen, beim Archäologikum handelt es sich um das archäologisch vorhandene Ding. Denn ein alter Stein oder Knochen wird erst dann zu etwas „Archäologischem“, wenn er als solches erkannt wird – siehe oben.

Archäologikum meint also schlicht den archäologischen Gegenstand, jedoch ohne die impliziten und expliziten Archäotechniken darin einzuschließen; ohne die wissenschaftlichen, wissenschaftsbedingenden und epistemischen Umgangsformen zum und mit dem alten Objekt oder Ort selbst.

So sind antike Topographien in der heutigen Landschaft Archäologika. Sie sind Dinge der Archäologie und dadurch gleichfalls „Stücke“ (so ein geläufiger Begriff in der Klassischen Archäologie) wie etwa Münzen, Kapitele oder Gefäße.

Die praktikablen Stellvertreter der Archäologika wie Bildfakte aller Art, etwa Modelle, Simulationen etc., wiederum zeigen grundsätzlich die zu ver-

handelnden Archäologika – aus einer bestimmten Perspektive. Diese für die archäologische Forschung geschaffenen Dinge – von der modernen Gipsstatue über das postmoderne Stadtmodell oder der infosphärische 3D-Ausdruck – zeigen als archäologische Sichtweise, worum es geht, und produzieren dabei vor allem ein nichtintentionales Bedeutungsfeld, das nachträglich beleuchtet werden kann. Daher sind sie der *Ersatz* des irgendwie materialen Kulturrestes *plus* archäologischer Ansatz, und also Archäologeme.

Wenn ein Archäologikum wiederum einen Forschungsgegenstand bezeichnet, beinhaltet es dem Bisherigen folgend auch immer archäologisches (Allgemein)Wissen. Sonst könnte nichts als archäologisch erkennbar sein. Gemeint ist damit aber vor allem archäologisches Wissen im Sinne des Anerkannten und „Abgeschlossenen“ im Sinn als archäologisch allgemein Anerkanntes: Ein Fund oder ein Befund ist dieses wie gesagt genau deshalb, weil ihn Archäologen als je solchen erkennen. Im weitesten Sinn und vom Archäologem aus betrachtet sind Archäologika Archäologie Wissen schaffende Grundvoraussetzungen: Sie sind dinglich und formalbegrifflich vorhanden.

Dennoch ist alles, was als archäologisch angesehen wird, bereits archäologisiert – etwa der angeführte topographische Ort, etc. Darin läge ein Widerspruch in einer Unterscheidung zwischen Archäologem und Archäologikum, der nicht zwei unterschiedliche Seiten selben Theorems sähe. Beide Begriffe präzisiert, kann deren Sinnreich so beschaffen sein:

Das Archäologem umspannt in dieser nichtabgrenzbaren und doch Differenz veranschaulichenden Weise fachliche Leitfragen und Diskurse, das Ungewisse, das in Bewegung Seiende, kurz: epistemische Dynamiken und Tugenden. Sie umfassen das *Begriffsfeld* Archäologem. Alles, was nicht Ding und doch sein Sinn ist.

Gewissermaßen lässt sich sagen, Archäologeme resultieren aus der Archäologie und bilden sie zugleich. Mit ihnen kann die Archäologieforschung arbeiten: Ein Archäologem umfasst genuin Archäologisches (Archäologika), das etwas als archäologisch relevant erkennen lässt. Es umfasst alle epistemischen Konstellationen archäologischer Tragweite. Eine weitere einfache Beschreibung in Absetzung zum Archäologikum kann sein, daß Archäologeme dinglich Transzendierendes ausmachen. Insofern ist die Scheidung zwischen Archäologem und Archäologikum sinnvoll schönerweise ohne definitorische Grenze, womit die Frage auch des Postwissenschaftlichen aufschwimmt. Dennoch: *Ein Archäologem ist* das wissenschaftlich-archäologische und das allgemein-archäologische Denken einer Zeit *im Fluss*. Ein *Resultat* wiederum davon *kann ein Archäologikum sein* wie das Beispiel Monument, Denkmal etc. wie weiter oben als archäologische Kategorie im Generellen, oder spezifiziert wie etwa „jungbronzezeitliches Brandgrab“, „korinthische Säule“ etc. kurz: Beim Archäologikum es geht um archäologisches Primärmaterial bzw. um das, wel-

ches, wenn das Denken zum Allgemeinwissen geworden ist, als Faktum keinen archäologischen Prozess mehr ausmacht.

Für das in diesem Buch zentrale Zeitkonzept Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit wäre in der vorgeschlagenen Begriffsunterscheidung das System selbst, obwohl kein archäologisches Primärmaterial, ein Archäologikum. Denn es ist mit der zweiten Bedeutung des Begriffs archäologisches Allgemeinwissen. Das Dreiperiodensystem ist ein Archäologiefakt. Seine innere Struktur und die Logik der Zeit im System sind deshalb Archäologeme, weil sie als archäologische (Erkenntnis)Prozesse wiederum Gegenstand der Archäologieforschung sind.

Doch meist steht Archäologikum für die Bedingtheit des Materials. Dabei markiert „logikum“ das Institutionelle oder Etablierte (wie Befund und Fund), das als Konsequenz archäologischer Arbeit, als ihr Resultat, feststeht, das gemacht ist, das im Latourschen Sinne Faktum ist³⁴⁴. So ist ein „-kum“, ein Archäologikum, immer auch etwas Statisches oder Fixes. Archäologikum ist damit diejenige bestimmte Bedingung, die ich eingangs als eine materiale Ausgangslage der Wissenschaft von den alten Dingen beschreibe und zugleich – als Faktum – ein Ergebnis archäologischer Forschung, das „Gemachte“. Deshalb ist in dieser Funktion das Dreiperiodensystem ein Archäologikum als archäologisches Allgemeinwissen. Alles dazwischen, alles Prozessuale sind Archäologeme. Deshalb ist Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, wenn man über Archäologie forscht, ein Archäologem.

Je nach Herangehensweise ist es also möglich, die eingangs anvisierte Unterscheidung durch die Bezeichnung des Ansatzes zu nennen. Ebenen der Argumentation oder ihrer Gegenständlichkeit können so problemlos, ohne im einzelnen Beispiel darlegt sein zu müssen, direkt erkannt werden. Zusammengefasst zugleich dies relativierend kann man mit dem Beispiel dieses Buches sagen: Das Zeitkonzept Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit ist ein Archäologikum als Gegenstand und Faktum der Archäologie. Das Zeitkonzept Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit ist ein Archäologem als Gegenstand und Denkbewegung der Archäologieforschung.

Das Archäologem ist/bezeichnet immer auch etwas Prozessuales, worin es sich vom Archäologikum unterscheidet und weshalb manches beides sein kann: Archäologem wie Archäologikum. Das Archäologem ist der Weg zum „Gemachten“, ein Forschungsprozess etwa, seine Voraussetzungen und Bestandteile zum Beispiel wie die wechselwirkende Bedingtheit von Mobilität und Erkenntnis – *in motu*. Sie funktioniert als archäologische und archäologieimmanente Argumentationsstruktur und zugleich als eine archäologische Voraussetzung: Das, was notwendig ist, was der Voraussetzungscharakter des Archäologischen ist – hier die Bedingung von Mobilität und Erkenntnis – und

344 Siehe Fußnote 326, S. 189.

zugleich das, was Erkenntnis macht – die Bewegung. Archäologeme sind, weiter im Bild von Mobilität und Erkenntnis bleibend, Bewegung, Transport, Ersatz des Bewegten in eine Publikation, sind Neukonstellation und Neubewegung mit anderen Dingen in neue Kontexte hinein, etwa in eine Sammlung oder Computersimulation etc. etc. All diese neuen Kontexte entstehen unter dem Archäologem der Mobilität.

Ein anderes Beispiel für das Archäologem als Voraussetzungscharakter: Eine Analogie als ein beliebtes archäologisches Verfahren beispielsweise mit etwas Nichtarchäologischem ist ein Archäologem. Ein Beispiel aus der Beobachtung für die *Prähistorische Archäologie* ist ihre Nichtschriftlichkeit, ein Beispiel aus ihrer Theorie ist die Analogie als archäologieimmanentes Verfahren, denn nur dadurch ist ein Phänomen als solches erkennbar, indem es sich von (andersartigen) Erscheinungen abhebt, womit Archäologie Vergleiche voraussetzen muß. Die Nichtschriftlichkeit wiederum ist eine Voraussetzung für die Zugehörigkeit der Forschung zur Disziplin „Urgeschichte“, für die sie maßgebliches Grundkriterium ihres Faches ist. Damit einhergehend begründet sie eine archäologische Methodologie, die durch dieses Archäologem der Nichtschriftlichkeit von Archäologien, die ihrem Wesen nach a priori mit Schriftkulturen funktionieren, wie etwa die Vorderorientalische Archäologie, verschieden ist.

Kurz, alles, was archäologischer Gegenstand ist, ist Archäologikum, alles was zum archäologischen Gegenstand führt, ihn begründet, mit und über ihn archäologisches Denken ermöglicht, ist Archäologem.

Man muss hier zweifeln und das tue ich: Denn wie unterscheidet man beide Begriffe, die je nach Frage das eine oder andere und schon ihrer Definition nach aus oldschool-formalen Gründen a priori Beides sein können? Darin liegt auch die Antwort, und gerade das ist der Clou: Anhand beider Begriffe gilt es je auszuloten, inwieweit ein fixiertes archäologisches Wissen, quasi ein statisch feststehendes Wissen, im Sinn des allgemein Anerkannten in der archäologischen Forschung gemeint ist (Archäologikum) oder, inwieweit ein *archäologemisches* Moment der Archäologieforschung gemeint ist. Diese Unterscheidung ist notwendig, da häufig Archäologie und Archäologieforschung vermengt werden und Wissen(schaft)sgeschichte der Archäologie in Ergebnisse zu Antike, Altertum und Alter Welt geführt werden. Das ist an sich sehr interessant doch in theoretischer wie praktischer Herangehensweise wäre die Unterscheidung als bewusste gut, damit klar ist, worüber man eigentlich spricht. (Das ist ein eigentliches Problem, das im Blick auf Historisierung aufscheint.)

Ein Beispiel dazu kommt aus der Klassischen Archäologie und ist diese zugleich: Wertebegriffe wie „klassisch“ sind Archäologeme im Moment ihrer Definition(smacht): Was macht diese Archäologie zur Klassischen Archäologie? Hier kann etwa die Begriffsgeschichte einsetzen. Zugleich ist „klassisch“

auch ein Archäologikum, da „klassisch“ in der archäologischen Praxis faktisch gebraucht wird, eine „feststehende“ Epoche bezeichnet und zum archäologischen Grundinventar dieses Faches gehört.

Was archäologische Wissenschaft ist und sein kann, ist ein Archäologem. Dieses Archäologem besteht aus allen (Leit)kategorien, Ideen und Formen archäologischer Forschung, zum Beispiel der archäologischen Praxis, die Kulturen aus dem Boden kriecht. Diese Praxis beruht wiederum auf archäologischem Wissen – auf etwas Gemachten und also im Moment und für den Moment seiner Anwendung irgendwie Feststehendem wie archäologischem Allgemeinwissen oder einer Methode. Darin liegt der wichtige Unterschied zwischen Archäologem und Archäologikum:

Die archäologische Wissenschaft, ein Archäologem per se, basiert auf Archäologika.

Als Aufblitzmomente von Erkennensprozessen könnte ich Archäologemen Objekt- oder Subjektcharakter zuschreiben, diesem fatalen Dual. Ohne das wären Archäologeme Welten, die etwas Elastisches durch Raum und Zeit teilt. Dabei sind sie Ausgangspunkt oder Frage und Ergebnis oder Erkenntnis zugleich, je nachdem wo ein Anfang eines Forschungsprozesses gesetzt ist; je nachdem, wo und wie man einsetzt, Forschung zu erforschen.

Prozessuales Erkennen selbst und die immer punktuell seiende Erkenntnis wechselwirkt im Archäologem, auch, da Temporalität und Dinge archäologische Untersuchungen formen.

